Das
Käthchen von Heilbronn.

Eine
wunderbare und anmuthige Historie.

Mit schönen Figuren geziert.



Neu erzählt für Alt und Jung
von **Ottmar F. H. Schönhuth.**

Reutlingen,
Druck und Verlag von **Fleischhauer** und **Spohn.**
1854.

Erstes Kapitel.

Von Friedeborn, dem Waffenschmied zu Heilbronn, und seiner einzigen Tochter Katharina.

Um's Jahr, da man schrieb ein tausend zwölf hundert und dreißig nach Christus, als Kaiser Friedrich von Hohenstaufen, des Namens der Zweite, in deutschen und welschen Landen regierte, lebte in der alten Schwabenstadt Heilbronn, wo Kaiser Karl der Große vor uralten Zeiten an der Quelle des noch fließenden Siebenröhrenbrunnens seinen Durst löschte, und dem Orte den Namen gab, ein Waffenschmied, Namens Theobald Friedeborn, einer der geschicktesten Meister in der Stadt, aber auch einer der fleißigsten. Ehe noch der Tag graute, ertönten die Hammerschläge in seiner Werkstatt, und die Funken stoben vom Ambos, daß es weithin leuchtete. Und doch bedurfte Meister Friedeborn es weniger, als viele Andern, daß er immer der Erste und Letzte war in der Werkstatt, denn vermöge seines Fleißes und seiner Kunstfertigkeit hatte er sich schon ein Erkleckliches erworben, und bei wenigen Bürgern der Stadt traf man im Hause einen solchen Wohlstand, wie bei Meister Friedeborn. Doch das Herrlichste, was er im Hause hatte, und das ihn überreich gemacht hätte, wenn er auch ein geringer Mann gewesen wäre, war eine einzige Tochter, die in der heiligen Taufe den Namen Katharina erhalten.

Es war das einzige Kind, so ihm seine Hausfrau, Margarethe, aus dem Geschlechte der Feierabende, geboren, und zwar erst, nachdem sie sieben Jahre in unfruchtbarer Ehe mit ihrem Eheherrn gelebt hatte. Aber leider! freute sie sich nicht lange dieses Töchterleins; noch nicht war Katharina drei Jahre alt, da fiel Frau Friedeborn in schweres Siechthum, dem sie nach wenigen Wochen erlag. Katharina war jetzt die einzige Freude, der einzige Trost des braven Friedeborn in seiner Einsamkeit.

Katharina war am heiligen Ostersonntag geboren; solche Kinder, so sagt man allgemein, die an diesem Tage geboren werden, sollen Geister sehen, in Träumen und andern Gesichten Offenbarungen erhalten, überhaupt in viel innigerer Verbindung mit der Geisterwelt stehen, sollen ein viel stärkeres Ahnungsgefühl haben, als andere, überhaupt mehr träumen, als in der Wirklichkeit leben. Auch auf Katharina, des Waffenschmieds Friedeborns Tochter, mögen mancherlei überirdische Gewalten schon von frühester Jugend an Einfluß gehabt haben, aber man nahm weder etwas Unheimliches noch Düsteres an ihrem Wesen wahr; vielmehr war Katharina oder Käthchen, wie sie der Vater und die Nachbarn freundlich zu nennen pflegten, in ihrem fünfzehnten Jahre ein Kind — recht nach der Lust Gottes, gesund an Leib und Seele, wie es die ersten Menschen gewesen, die auf Erden geboren werden; sie war so zart, fromm und lieb, wie wir uns die lieben Engelein im Himmel denken, die mit hellen Augen aus den Wolken uns angucken.

Ging das Mägdlein in ihrem bürgerlichen Anzug

über die Straße, das schwarze Sammthäublein um den Kopf, von dem zwei niedlich gewundene Zöpfe, gelb wie Gold, herniederhingen, um die Brust das grünsammtene Mieder mit silbernen Kettlein, so deutete Jedmänniglich auf sie, und man flüsterte sich zu: Das ist das Käthchen von Heilbronn.



Das Käthchen von Heilbronn, sagten die Leute, als ob der Himmel von Schwaben sie gezeugt, und die Stadt, die unter ihm voll Ueppigkeit und Wohlstand sich ausbreitet, sie geboren hätte. Vettern und Basen, die seit drei Geschlechtern nicht mehr an die

Verwandtschaft mit dem braven Friedeborn gedacht, obgleich in Schwabenland, besonders in den Reichsstädten alle Bürger sich Vetter nennen, nannten das Käthchen bei Kindestaufen und Hochzeiten ihr liebes Bäslein; die ganze Nachbarschaft auf dem Marktplatz, wo Friedeborn seine Werkstätte hatte, erschien, wenn Käthchen ihren Geburtstag feierte, wünschte tausend Glück, und überhäufte sie mit Geschenken; wer sie nur einmal gesehen hatte und im Vorübergehen von ihr gegrüßt wurde, vergaß 8 Tage lang den freundlichen Gruß nimmer, und schloß sie in sein frommes Gebet ein.

Friedeborns Käthchen war aber nicht nur reich ausgestattet mit Schönheit, Tugend und Holdseligkeit, also daß sie von Jedmänniglich gelobt und geliebt wurde, sondern sie war auch reich an irdischem Gut. Der Großvater hatte ihr bald, nachdem sie geboren war, als einem Goldkinde, mit Ausschließung des Vaters, ein Landgut geschenkt, und sie dadurch zu einem der wohlhabendsten Mägdlein der Stadt Heilbronn gemacht. Darum, ob sie gleich erst 15 Jahre zählte, scherwenzten die stattlichsten Bürgerssöhne der Stadt um das Mägdlein, ja, fünf aus den ältesten Geschlechtern der Stadt hatten sogar beim alten Friedeborn schon um Käthchens Hand geworben, aber der Waffenschmied strich gleichgültig den Bart und sagte zu den schmachtenden Werbern: 's hat noch Zeit mit meinem Käthchen. Und auch Käthchen dachte wie ihr Vater; ja, wenn es auf sie ankomme, sprach sie oft zu ihm, so wollte sie sich gar nicht von ihm trennen, sondern ihm immer zur Seite bleiben, weil er ein so einsamer Mann war. Auch war sie nicht stolz darauf, daß schon

so frühe so viele Freier sich einfanden, im Gegentheil, sie blieb ganz gleichgültig dabei. Eben so wenig wurde ein Hochmuth in ihrem reinen Herzen rege, wenn nicht nur Bürgerssöhne der Stadt, sondern auch edle Ritter aus der Nachbarschaft, so sie die Stadt besuchten und am Hause des Waffenschmieds vorbei kamen, Friedeborns Käthchen grüßten, so sie aus dem Fenster schaute. Ach! seufzte mancher auf seine Ahnen stolze Junkherr: daß doch Friedeborns Käthchen ein adeliges Fräulein wäre! denn sie wäre es werth, daß man in Schimpf und Ernst eine Lanze um sie bräche; Schade, daß sie nur eines Waffenschmieds Tochter ist; ja, sie sollte eher in einer gräflichen Burg einhergehen, und sich mit den Perlen und Edelsteinen des Morgenlandes schmücken.

Die Herren dachten nicht daran, daß sich Käthchen viel reicher und glücklicher fühlte, als manches Edelfräulein, und daß ihr das, was sie besaß, schon hinreichte, um glücklich zu sein.

Zweites Kapitel.

Wie Käthchen in der Sylvesternacht eine Erscheinung hatte und ein Engel ihr den künftigen Bräutigam zeigte.

Als Käthchen von Heilbronn das fünfzehnte Jahr zurückgelegt hatte, ja, drei Vierteljahre bereits darüber zählte — es war eben am Sylvesterabend, und der wurde auch in Meister Friedeborns Hause gefeiert — war der gute Vater im kleinen Familienkreise, der nur aus Käthchen und einer alten Magd bestand, froher als je an einem Abend gewesen, er hatte sich öfter

das Krüglein mit edlem Neckarwein füllen lassen, als er sonst gewohnt war; darum begab er sich auch früher zu Bette, als daß er noch den Eintritt in das neue Jahr abgewartet hätte. Das hätte auch Käthchen gethan, denn, wenn der Vater aus der Stube ging, löschte auch sie die Lampe; dießmal jedoch machte sie eine Ausnahme, und daran war Gertraud, die alte Magd, schuld; diese hatte sie mit dem Ellenbogen an die Seite gestoßen und ihr etwas in's Ohr geflüstert. Wir werden bald sehen, was von den Beiden stillschweigend verabredet wurde.

Damals, wie noch heut zu Tage, war es Sitte im guten Schwabenland, in der Sylvesternacht, sobald es 12 Uhr schlug, Blei zu gießen und aus den wunderlichen Formen des Gusses die Zukunft zu lesen; auch pflegten die Jungfrauen, die noch nicht wußten, wer ihr künftiger Bräutigam werden würde, im andächtigen Gebetlein den Himmel zu bestürmen, daß er ihnen den zukünftigen Gesponsen im Traume zeigen möge.

Wohl dachte Käthchen damals noch wenig an Männer, und hatte jede Huldigung nur gleichgültig hingenommen, aber die alte Magd machte in ihr den Gedanken rege und ermahnte sie, es ja nicht zu unterlassen, denn die gute Alte gedachte, es wäre gar nicht recht, wenn ein Mägdlein in Käthchens Alter hierin eine Ausnahme machen wollte. Darum willigte auch Käthchen ein, denn was die alte Gertraud sagte, galt ihr wie ein Evangelium, das aus dem Munde ihrer leiblichen Mutter erginge.

Ehe noch Meister Friedeborn die Augen recht schloß, waren Gertraud und Käthchen schon in der Küche, und

vor dem Heerde thätig. Käthchen blies das Feuer an, während Gertraud das Blei in das kleine Pfännlein legte. Bald glänzte es ihnen im Flusse, wie pures Silber entgegen. Jetzt Wasser her! rief Gertraud, gerade schlägt es 12 Uhr. Schnell hatte Käthchen ein Schüsselein mit Wasser herbeigebracht, und nun nahm sie nach Gertrauds Anweisung das Pfännlein vom Feuer, und goß es tropfenweise, wie wenn man Schwabenspätzlein eingießt, in das Schüsselein, also, daß es laut prozelte und das Wasser in die Höhe sprizte. Der Guß war vorüber, und nun wurde die ganze Herrlichkeit auf den Küchentisch geschüttet. So weit hatte die alte Gertraud schon lange nimmer die Augen aufgerissen. Aber auch Käthchen guckte begierig auf ihre Gußarbeit. Das sind ja lauter Dinger, wie Nägel und Nadeln! rief sie und betrachtete einzelne der Gegenstände genauer im Scheine der Lampe — werd' doch wohl keinen Schneider kriegen. Was, Nadeln und Nägel? rief Gertraud — hab' ältere Augen als du, einfältiges Jüngferlein, und sehe besser — siehst du nicht, daß das Schwerter, Spieße und Sporen sind? wünsch' dir Glück, du glückseliges Kind, du bekommst einen Rittersmann zum Bräutigam. Du sollt Recht haben, alte Gertraud, und wenn ich dann eine Rittersfrau werde, so sollt du meine Kammerfrau werden, weil du so gut prophezeiht hast. Daß wir aber der Sache noch besser versichert werden, sprach Gertraud, so muß auch das Zweite noch geschehen: lieb Käthchen, du mußt, ehe du zu Bette gehst, noch in dein Nachtgebet einschließen, daß dir der liebe Gott deinen künftigen Bräutigam zeigen möge. Ist es aber auch recht? fragte Käthchen.

Was recht, entgegnete die Alte, so haben's von jeher die Mägdlein gemacht, darum muß es auch nichts Unrechtes sein; auch ich habe es nicht unterlassen. Du mußt aber keinen im Traum gesehen haben, scherzte Käthchen, und bist eben ohne Mann geblieben. Das hatte seine Gründe, Jungfer Naseweis, sprach Gertraud mit bedeutungsvollem Nachdruck. Käthchen versprach zu thun, zu was Gertraud sie ermahnte, und that es auch.

Ehe sie in das Bettlein stieg, sprach sie, wie immer, ihr kindlich frommes Gebetlein; ob sie den bewußten Gegenstand dem Gebete voranstellte oder nachfolgen ließ, kann dem geneigten Leser nicht genau gesagt werden, sintemalen dem frommen Kinde weder Lauscher noch Lauscherin nahe stand; vielleicht hat sie aber auch nur in einem stillen Stoßseufzerlein dem Himmel ihren Wunsch vorgetragen.

Aber, was geschah! kaum hatte sich Käthchen in ihrem Bette von einfachem Linnen, über das eine wohlgefüllte Decke von rothem, blumigten Zeug breitete, niedergelegt, kaum hatte sie ihr Köpfchen mit glühenden Wangen auf das Kissen geschmiegt, — siehe, da ging die Thüre ihres Kämmerleins auf, eine Helle strahlte auf einmal im engen Raume, und hereintrat ein Engel mit schneeweißen, silberglänzenden Flügeln auf beiden Schultern; an der Hand führte er einen stattlichen Junkherrn in ritterlichem Schmuck, der mit dem freundlichen Worte: Gott grüße dich, lieb Bräutlein! nahe zu Käthchens Bette trat.

Gertraud, Gertraud! rief Käthchen laut; zu gleicher Zeit sprang sie aus dem Bette und sank dem eintreten=

den Junkherrn zu Füßen mit den Worten: Mein hoher Herr. Der Junkherr faßte ihre Hand und hob sie freundlich auf, aber der Engel zeigte ihm ein Maal auf ihrem schneeweißen Nacken und sprach: Daran magst du sie dereinst wieder erkennen. Kaum hatte der Engel dieß gesprochen, so trat die alte Gertraud mit einem Lichtspahn ein, und auf einmal war Alles verschwunden; aber Käthchen lag im einfachen Linnenhemd noch knieend auf dem Boden. Um Gott! was ist geschehen? rief die alte Magd erstaunt; du wirst doch nicht aus dem Bette gefallen sein, liebes Käthchen? oder vielleicht hast du stark geträumt und bist unruhig geworden? Das weiß ich selbst nicht, entgegnete Käthchen, — es war auch so, denn sie war weder in schlafendem noch wachendem Zustande; doch konnte sie sich noch genau denken, was sie gesehen, aber sie verhehlte es vor der alten Gertraud, denn morgen hätte nicht nur Vater Friedeborn, sondern die halbe Stadt Heilbronn gewußt, was für seltene Gäste Käthchen in ihrem Kämmerlein empfangen hätte. Gertraud forschte auch nicht lange nach der Geschichte, ob sie gleich zu den Neugierigen gehörte, und half nur, daß das liebe Mägdlein wieder zu Bette kam, auf daß sie sich keine Verkältung zuzöge, denn sie zitterte und bebte in ihrem leichten Hemdchen.

Drittes Kapitel.

Von dem jungen Grafen Friedrich, genannt Wetter, von der Strahlenburg.

Nur einige Jahre früher, als Käthchen zu Heilbronn geboren wurde, ward auch dem Grafen Siegfried,

genannt Wetter, von der Strahlenburg, am Ufer des Neckars, ein Sohn geboren. Aber der Graf freute sich nicht lange seines einzigen Sprößlings und Stammhalters. Einst, als sein Söhnlein noch am Gängelband ging, ritt er gen Heilbronn zu einem glänzenden Turniere, das die Stadt für die Grafen, Ritter und Herren der Umgegend ausgeschrieben. Von manchem Turnier war er siegreich heimgekehrt und hatte diesen oder jenen Siegerdank mitgebracht, denn er war einer der theuersten Ritter, die in der Umgegend der Stadt hausten. Schon oft war er in der Mitte seiner siegenden und jubelnden Knappen heimgekehrt, aber dießmal hörte man, als der Zug der Heimkehrenden der Strahlenburg nahte, keinen Jubel und keinen Gesang; auch sah man nicht unter ihnen den hohen und schlanken Ritter mit wallendem Helmbusch: der lag tödtlich verwundet auf einer Tragbahre, welche vier Knappen trugen. Ein Gegner beim letzten Rennen auf dem Turniere hatte mit seiner Lanze einen unglücklichen Stoß gegen den Grafen geführt: die Stechlanze war ihm am Stahlpanzer abgegleitet, und da, wo Halsberg und Helmsturz zusammenstoßen, war die Lanze so tief in den Hals eingedrungen, daß er halb todt vom Turnierplatz getragen wurde. Unbeschreiblich war der Jammer der Gräfin, als ihr Gemahl, dem Tode nahe, auf die Burg gebracht wurde. Sobald der Verband abgenommen wurde, den man noch auf dem Turnierplatze um die Wunde gelegt hatte, begann sie auf's Neue zu bluten, und keiner Menschenmacht war es mehr möglich, das Blut zu stillen. Graf Siegfried endete noch an demselben Tage in den Armen seiner treuen Gemahlin, mit

der Rechten aber hatte er das Händlein seines Sohnes Friedrich gefaßt, dem er vor seinem Hinscheiden noch den Segen gegeben. Nur mit Mühe konnte man die Hand des Knaben aus der Hand des Verblichenen winden, denn er hatte sie im Todeskrampfe gefaßt.

Ohne Vater, ohne Erzieher wuchs jetzt der Kleine heran, aber treue Vasallen seines Vaters waren ihm allezeit nahe, und seine Mutter, die Gräfin, trug alle ihre Liebe und Sorge auf das einzige Söhnlein über, in dem sich das Geschlecht der Wetter von der Strahlenburg dereinst fortpflanzen sollte.

Der Knabe gerieth zur Freude der Mutter, wie aller Freunde und Vasallen; er war stark und kräftig, und entfaltete auch seltene Geistesgaben. Im äußern Bilde seinem Vater gleich — schlank von Wuchs und blond von Haaren, die ihm bis über die Schultern hingen, hatte er ein mildes blaues Augenpaar, das aber dennoch nicht des Feuers ermangelte — in ritterlichen Tugenden strebte er mit aller Macht, ihm nachzukommen.

So erreichte der junge Graf sein zwei und zwanzigstes Lebensjahr. Da auf einmal erfaßte den blühenden und kräftigen Jüngling, der nie im Leben gewußt hatte, was Krankheit ist, ein so heftiges Siechthum, daß er nimmer das Lager verlassen konnte. Alle Waldbrüder und Arzneikundigen, die nah und fern wohnten, wurden um Rath gefragt, und brachten ihre Kräuter und Tränklein herbei, aber Nichts wollte helfen. Der Kranke wurde zusehends schlimmer und schwächer; am neunten Tage lag der zuvor blühende Junkherr, vor dem sich der Tod gleichsam hätte fürchten sollen, als Leiche auf dem Bette, und die Mutter sammt Ver=

wandtinnen und Freundinnen knieten in stummem Schmerz um den Frühgeschiedenen.

Und es geschah, als man dem Todten die letzte Ehre erweisen wollte und die Leiche schon auf der Bahre lag, geschmückt mit Blumen- und Epheukränzen, welche die Jungfrauen und Mägdlein vom Dorf unterhalb der Burg dem verstorbenen Herrn geweiht; schon hörte man den Gesang der Priester aus der Kapelle, in deren Mitte der Gruftstein erhoben war, um die irdischen Reste des letzten Vetters von der Strahlenburg in dem Familienbegräbniß zu versenken — da schlug der todte Junkherr auf einmal die Augen auf, richtete sich in die Höhe und sah ganz verwundert um sich, als er die in Trauer Versammelten um sich herum erblickte. Die aber blieben nicht lange mehr bei einander, sondern das Eine lief da, das Andere dorthin. Der Erste, welcher wie der Wind davon flog, war der Küster, mit seinen beiden Chorknaben, die eben den Sarg in die Kapelle geleiten wollten. Sie ließen in der Eile Alles zurück, was sie mitgebracht hatten, Kreuz, Fahne, Wedel und Weihrauchgefäß, so sehr waren sie erschrocken. Nur die Mutter des Junkherrn blieb bei der Bahre zurück; sie gedachte wohl der Wittwe zu Nain, welcher der Heiland den einzigen Sohn wieder lebendig in die Arme zurückgegeben. — Wie ist mir gewesen? sprach der Wiedererwachte, indem er ungemein beseligt die Mutter anblickte, welche ihn mit bebendem Herzen von der Bahre herabhob und wieder in das Gemach führte. Je mehr sich wieder seine Lebensgeister sammelten, desto klarer wurde ihm der Zustand, in dem er bisher gewesen. Er war in dem

Zustand der sogenannten Verzückung gewesen, aber was er gesehen und gehört in diesem Traume, das blieb in seinem Herzen verschlossen. Doch wo der Junkherr in diesem Aufhören seines irdischen Daseins gewesen, das geben wir dem geneigten Leser zu verstehen, wenn wir ihm sagen, daß Alles, was mit dem Grafen Wetter sich begeben, in der Sylvesternacht geschehen, „dreiviertel Jahr, nachdem Käthchen von Heilbronn fünfzehn Jahre alt geworden war.

Seit jener Zeit war der junge Graf so gesund wie zuvor, ja, er blühte noch viel frischer und kräftiger, also, daß er nach kurzer Zeit für einen der schönsten und stattlichsten Ritter der Gegend galt.

Viertes Kapitel.

Wie Graf Friedrich gen Heilbronn kam, und ihn Käthchen zum ersten Male gesehen.

Nach diesen Zeiten geschah es, daß Pfalzgraf Otto, der zu Mosbach seinen Wohnsitz hatte, einen Anschlag gegen die Stadt Heilbronn verabredete, wobei er nichts Geringeres im Schilde führte, als die Stadt einzunehmen und sie dann ihrer alten Freiheiten zu berauben. Aber die Bürger waren noch zeitig genug gewarnt worden, und trafen zur Stunde alle nöthigen Vorkehrungen, um jene Gefahr abzuwenden. Dazu sandten sie an alle Ritter und Herren der Umgegend, die mit der Stadt bisher in Minne und Freundschaft gestanden, und riefen ihre Hülfe an, die auch von Keinem versagt wurde.

Jeden Tag standen die Bürger in Schaaren und vollständig bewaffnet auf dem Marktplatz, und waren gewärtig des Feindes, der ihnen längst widersagt hatte. Dazu ritten alle Tage Ritter und Herren aus der Umgegend ein und wurden mit freudigem Rufe von den Bürgern empfangen.

Auch der junge Graf von Strahlenburg wollte, eingedenk seiner Freundschaft mit der Stadt, die sein Vater, wie alle seine Vorfahren aufrecht gehalten hatten, nicht zurückbleiben. Eines Tags ritt er, umgeben von einem Fähnlein wohlgerüsteter Knechte in die Stadt ein, aber statt dem Platz zu, wo die Bürger sich versammelten, sprengte er vor das Haus des Waffenschmieds Friedeborn, und stieg, gepanzert vom Kopf bis zu den Füßen, vom Pferde. Er beugte das Haupt tief zur Erde, um mit dem Helme, von dem hohe Reiherfedern ragten, durch die kleine Pforte hindurch zu kommen, an der schon Meister Friedeborn stand, gar demüthiglich sein Käpplein in den Händen haltend und den Ritter freundlich begrüßend. Meister, begann der junge Graf, nachdem er ihm die Hand geboten, schaut her, dem Pfalzgrafen, der eure Wälle niederreißen will, zieh' ich entgegen; die Lust, an seinem Harnisch meine Klinge zu erproben, hat mir meine Eisenschienen gesprengt; darum nehmet Eisen und Draht, und heftet mir sie wieder zusammen, ohne daß ich mich zu entwappnen brauche.

Das soll geschehen, edler Herr, entgegnete Friedeborn, aber, bis ich Draht und Eisen herbei hole, könnt ihr euch oben im Gaden eine Weile ausruhen, denn nach einem Ritt von der Strahlenburg her mag

eine kleine Rast nichts schaden. Der Graf folgte dem Meister in die Wohnstube und ließ sich auf einem eichenen Stuhle nieder, den er ihm hinrückte. Zu gleicher Zeit rief er in die Küche hinaus: Käthchen, Wein und Etwas zum Imbiß!

Kaum hatte der Meister diese Worte gesprochen, so ging schon die Thüre auf und Käthchen trat ein, ein großes flaches Silbergeschirr auf dem Kopf tragend, in dem ein Krug mit Gläsern und einem Imbiß stand. Sie trat einige Schritte vorwärts, im Augenblick aber, als sie den Ritter in's Auge faßte, ließ sie das Geschirr mit Allem, was darauf stand, auf den Boden fallen, daß es laut klirrte, und leichenblaß, die Hände andächtig gefaltet, den Kopf tief zur Erde gebeugt, stürzte sie vor dem Fremden nieder, als ob sie ein Wetterstrahl getroffen hätte. Bestürzt hob der Vater sein Käthchen auf, sie aber schlang, um nicht wieder zu fallen, um den Vater die Arme und starrte mit flammendem Auge nach dem Grafen, als ob sie eine Erscheinung gehabt hätte. Was ist dem Mägdlein? sprach der Graf, und sah sie verwundert an, denn so Etwas war ihm noch nie vorgekommen. Auch die alte Gertraud sprang aus der Küche herein und fragte mit einem Angesicht, so weiß, wie gebleichtes Tuch, was ist unserm Käthchen geschehen?

Diese starrte noch eine Weile den Ritter an mit großen Augen, dann aber wurde allmählig ihr Blick ein sanfter, und sie schien wieder so beruhigt, daß der Vater die Stube verlassen konnte, um Eisen und Draht zu holen und dem Ritter seine Schienen zu bessern. Als der Meister sein Geschäft vollendet hatte, stand

der Graf auf, schaute das Mägdlein, welches ihm nur bis an die Brusthöhle reichte, gedankenvoll an, beugte sich über sie und küßte ihre Stirne, indem er sprach: Der Herr segne dich und behüte dich, der Herr lasse sein Angesicht leuchten über dir und sei dir gnädig, der Herr gebe dir seinen Frieden! Mit diesen Worten ging er aus dem Saal und hinunter an die Pforte, wo längst sein Streithengst wieherte und mit den Rossen der Knechte den Boden zerstampfte, daß der Staub emporwirbelte. In dem Augenblick aber, als er sich auf sein Roß schwang, erschien Käthchen oben in dem Erker des Hauses, und als der Graf im Sattel saß und davon ritt, stürzte sie sich, eine Höhe von 30 Fuß, mit aufgehobenen Händen, gleich einer Wahnsinnigen, auf's Pflaster herab, also, daß es laut tönte. Man hätte glauben sollen, Käthchen müßte in Stücken fallen, daß man sie zusammen suchen müßte; aber sie war von höheren Gewalten geschützt worden. Indessen war der Graf von dannen geritten: Wohl hatte er wahrgenommen, daß vor Friedeborns Haus Etwas vorgefallen und deßhalb ein Getümmel vor demselben entstanden war, aber er konnte nicht vermuthen, daß es Etwas der Art gewesen, darum hielt er seinen Weg nicht länger auf und ritt fürbaß; auch war, während er sich bei Friedeborn aufhielt, das Gerücht in die Stadt gekommen, daß der Pfalzgraf mit Heeresmacht der Stadt zuziehe, und dem wollten sich nun die Ritter und Herren mit ihren Reisigen in den Weg legen.

Fünftes Kapitel.

Wie Käthchen an ihrem harten Falle lang darnieder liegt, als sie aber wieder genesen, den Grafen von der Strahlenburg aufsucht.

Als Friedeborn den Fall vor seinem Hause hörte, war er schnell aus seiner Werkstätte getreten, um zu schauen, was sich begeben. Wie wurde sein Herz von Leid und Jammer erfüllt, als sein liebes Käthchen vor der Hausthüre auf dem harten Steinpflaster lag und kein Lebenszeichen von sich gab. Von den Umstehenden hörte er, daß sie sich aus dem Erker gestürzt hatte, — warum? das war den Andern, wie ihm, ein Räthsel. Schnell hob er das liebe Kind auf, wie es da lag, und nahm es in seine Arme; er trug es schnell hinauf in die Stube und legte es auf ein weiches Bette. Indessen war die besorgte Gertraud schon zu dem in der Nähe wohnenden Bader gelaufen, um dem lieben Käthchen so schnell als möglich Hülfe zu bringen. Käthchen lag immer noch ohne Bewußtsein da, als der Bader mit Pflaster und Binden schon erschienen war. Meister Friedeborn aber kniete vor ihrem Bette und beugte in stummem Schmerz sein Haupt über das liebe Kind. Als der Bader ihren Zustand untersuchte, erfand sich's, daß nur die beiden Kniescheiben stark verletzt waren. Schnell wurden Pflaster und Binden angelegt; aber immer noch wollte das Bewußtsein nicht wiederkehren und doch konnte man nirgends am Kopf auch nur die geringste Verletzung wahrnehmen. Erst nach vier bis fünf Stunden schlug Käthchen zur innigsten Freude des Vaters und aller Umstehenden, besonders der getreuen Gertraud,

die Augen wieder auf. Auf den Knieen dankte Meister Friedeborn dem Himmel für die Rettung seines geliebten Kindes.

Aber so schnell war der krankhafte Zustand noch nicht beseitigt. Wohl heilten unter der kundigen Hand des Baders nach wenigen Wochen die Wunden unter den beiden Kniescheiben, aber noch lange dauerte ein fieberhafter Zustand in Folge des schweren Falles bei ihr fort, und mehr als sieben Wochen lang konnte Käthchen das Krankenlager nicht verlassen.

Oft, wenn Friedeborn, besonders in den Abendstunden, da er den Hammer ruhen ließ, am Krankenlager seiner Tochter saß, suchte er sie zu erforschen, was die Ursache gewesen, daß sie den traurigen Fall gethan. Sie schien sich allemal lange zu besinnen, und dann, wenn sie antwortete, sprach sie nicht mehr, als dieß: Lieber Vater, ich weiß nur, daß ich in den Erker lief, als der Fremde aus der Stube gegangen war, und dann, als ich sah, wie er auf dem Pferde saß und davon ritt, war es mir, als müßte ich ihm nacheilen. Es faßte mich, wie mit unsichtbarer Gewalt, und was weiter geschah, wissen ja Andere besser, denn ich. Das war Alles, was der traurige Vater aus seiner Tochter herausbrachte. So redlich auch Käthchen immerdar gegen ihren Vater gewesen war, das verhehlte sie ihm doch, daß seit jener Stunde, da sie aus ihrer Ohnmacht erwacht war, das Bild des jugendlichen herrlichen Junkherrn immer vor ihren Augen stand und nicht von ihr weichen wollte, und wenn sie auch noch so fest die Augen zudrückte und sich alle Gewalt anthat. Ja, je mehr es ihrer Genesung zu-

ging und sie sich kräftig fühlte, wieder vom Bette aufzustehen, desto mehr regte sich in ihr jenes Gefühl, das sie damals aus der Stube in den Erker getrieben hatte, um den abziehenden Junkherrn zu sehen; es wurde immer heftiger, und es zog sie dem herrlichen Jüngling nach, wie in jener verhängnißvollen Stunde, da sie aus dem Erker stürzte; also, daß sie zuletzt nimmer im väterlichen Hause bleiben konnte.

Eines Morgens, als kaum noch der Tag graute, stand Käthchen rasch auf von ihrem Bette, legte ein einfaches Gewand an, das sie gerade damals trug, als der junge Graf Wetter zum ersten Mal in ihrem Hause erschienen war; in ein Tüchlein band sie noch mehrere für die Reise nöthigen Sachen, dann schlich sie auf den Zehen in das Schlafgemach des Vaters, küßte den noch Schlummernden auf die Stirne, um doch noch Abschied von ihm zu nehmen, und ging dann schnell die Treppe hinab der Hausthüre zu. Noch ehe sie durch die Hausthüre schlüpfte, kam ihr die alte Gertraud nach. Um Gottes willen, lieb Käthchen, rief sie, wohin in dieser Morgenfrühe? Dem Neckar zu! entgegnete das Mädchen, ich habe dort bei Jemanden einen Besuch zu machen. O, du lieber Himmel, schrie die Alte, dem Neckar zu — sie ließ das Käthchen laufen, und ging Friedeborns Kammer zu, denn sie dachte nichts Anderes, als daß Käthchen in der Fieberhitze davon renne, um sich vielleicht etwas Uebles zu thun. Mit Schrecken fuhr Meister Friedeborn aus dem Schlafe, schnell legte er sich an, um seinem lieben Kinde nachzueilen, während Gertraud in der Nachbarschaft einige Leute weckte, die den alten Mann auf seinem Wege

begleiten sollten. Während dieß Alles geschah, hatte Käthchen einen bedeutenden Vorsprung gewonnen, denn sie lief, wie ein gejagtes Reh, ohne sich umzusehen, immer jener Gegend zu, wo die Strahlenburg ihre stattlichen Zinnen in die Höhe regt. Meister Friedeborn aber rannte mit seinen Nachbarn aus der Stadt, ohne recht zu wissen, wohin. Am Neckar gingen sie lange das Ufer hin und her, bald aufwärts, bald abwärts, aber von Derjenigen, die sie suchten, war nirgends eine Spur zu sehen. Trostlos kehrte Friedeborn nach mehreren Stunden mit seinen Nachbarn wieder in seine Wohnung zurück, legte sich auf sein Bette, und seitdem war er wie einer, der weder gesund noch recht krank ist, und ein herber Kummer nagte an seiner Seele.

Sechstes Kapitel.

Wie Käthchen den Grafen auf der Strahlenburg nicht findet, und ihm gen Straßburg nachzieht.

Eben schienen die ersten Strahlen der Morgensonne über die Zinnen der Strahlenburg, als Käthchen vor dem Thore ankam. Noch nicht hatte der Thorwart geöffnet, auch war die Brücke noch nicht aufgezogen; Käthchen begehrte Einlaß. Zu wem willt du? rief der Thorwart, indem er den Kopf aus dem engen Fensterlein streckte. Zum Grafen Wetter, eurem Herrn, entgegnete Käthchen. Da kommst du schon zu spät, sprach der Thorwart, ob du gleich so früh schon vor der Burg stehst; schon mit dem ersten Hahnenschrei mußte ich ihm das Thor öffnen und die Brücke niederlassen; so viel ich von Gottschalk, seinem Leibknappen, hörte, will er

einen Ritt gen Straßburg machen. Nach Straßburg! rief Käthchen, und sie wandte sich weg, ohne mehr ein Wort an den Thorwart zu richten. Wie ein Donnerschlag hatte diese Kunde das Herz des liebenden Mägdleins getroffen; sie hätte laut weinen mögen, wenn sie sich nicht vor dem Thorwart geschämt hätte. So wehe that es ihr, daß sie sich in ihrer Hoffnung, den Grafen zu sehen, getäuscht hatte. Doch das brachte sie nicht von ihrem Entschlusse. Ehe noch der Thorwart seinen Kopf wieder zurückgezogen hatte, stand das Mägdlein wieder unter der Burg und hatte sich bald der Landstraße zugewendet, die vom Neckar abwärts dem Rhein zuführte. War sie bisher rasch gegangen, so ging sie jetzt noch schneller, also, daß sie noch an demselben Tag das Ufer des Rheins erreichte. Hier mußte sie Rasttag halten, denn ihre Füße mochten sie keinen Schritt weiter tragen; auch hatte sie noch keinen Bissen zu sich genommen, und nur am Wasser der Bächlein ihren Durst gestillt. In einem armseligen Weiler fand sie eine Nachtherberge und erhielt auch ein labendes Süpplein.

Ehe der Tag graute, war sie schon wieder auf der Heerstraße; neu gestärkt setzte sie desto schneller ihren Weg wieder fort. Als die Sonne hoch am Himmel stand, war Käthchen kaum noch drei Meilen von der Stadt Straßburg entfernt, und doch betrug der Weg von der Strahlenburg bis nach Straßburg wohl 15 Meilen. Je näher sie dem Ziele ihrer Wünsche kam, desto mehr beflügelte sie ihre Schritte. Während sie aber in jener Stadt das Ziel ihrer Wünsche zu finden hoffte, war sie demselben näher gekommen, als sie nur ahnen konnte.

Graf Friedrich von der Strahlenburg hatte seine Reise nicht so sehr beschleunigt, als er seine Burg verließ; da und dort auf dem Wege sprach er bei einem Waffenbruder oder Vasallen ein, und so kam es, daß ihn Käthchen schon am Nachmittag des zweiten Tags eingeholt hatte. Der Graf hatte in der Hitze der Mittagssonne die Kühlung des Rheins gesucht und sich im Schatten einer Felswand niedergelegt. In einiger Entfernung auf einem grünen Anger ließ Gottschalk die beiden Pferde weiden und schaute zu, wie es ihnen so wohl schmeckte.

Der Weg, den Käthchen kam, führte gerade an dem Grafen vorüber. Wie blickte das Mädchen auf, als sie den Geliebten nicht ferne von ihr im Schlummer liegen sah. Lange stand sie hin und betrachtete die schöne Gestalt des Schlummernden mit Wohlgefallen. Dann legte sie ihr Bündelein zu seinen Füßen nieder, und auf dieses bald darnach ihr eigenes Haupt, denn sie war so müde und matt geworden, daß auch sie eines erquickenden Schlummers bedurfte.

Nach einiger Zeit erwachte der Graf; aber wie erstaunte er, als er zu seinen Füßen ein schlafendes Mägdlein erblickte, als ob sie vom Himmel herabgeschneit wäre. Heda, Gottschalk, so rief er seinem Knappen zu, was hat sich da für ein Mägdlein zu meinen Füßen gelagert? Ehe noch Gottschalk herbeikam, schlug Käthchen die Augen auf und richtete sich in die Höhe; sie band das Häubchen zurecht, das sich ihr vom Kopf verschoben hatte, und blickte mit freundlichen Augen den Junkherrn an. Der erkannte jetzt erst, daß das Mägdlein Niemand anders, als Käthchen von

Heilbronn war. — Bist du nicht Käthchen von Heilbronn? fragte er die einst von dem Erker Herabgestürzte, wie kommt es, daß du einen so weiten Weg von Heilbronn bis hieher gemacht?

Hab' ein Geschäft, hoher Herr, entgegnete Käthchen, das mich gen Straßburg führt; nun habe ich euch unterwegs getroffen, und möchte mich zu euch halten, da es doch für ein Mägdlein schwierig ist, allein den Weg zu machen.

Und dein Vater, dem du doch so lieb bist, sprach der Graf weiter, hat dich so ganz allein fortgelassen? das kann ich kaum glauben.

Wohl, sagte Käthchen, aber die Rede wollte ihr nicht recht von der Leber gehen — der Vater hat mich ungern von sich gelassen, doch ich konnte eben nimmer zu Hause bleiben; es zog mich fort, ich weiß nicht, warum?

Aber bei mir kannst du nicht bleiben, lieb Käthchen, sagte der Graf; darum nimm einige Erfrischungen und dann will ich dich wieder nach Hause geleiten lassen. Er raunte seinem Gottschalk, der indessen herzu getreten war, einige Worte in's Ohr; der holte einige Erfrischungen herbei, aber Käthchen aß nur wenig. Jetzt saß der Graf wieder zu Pferd, reichte dem Mägdlein freundlich die Hand zum Abschied und ritt fürbaß. Gottschalk aber geleitete das Mägdlein in das Dörflein, welches in geringer Entfernung lag, dingte ihr dort einen Boten, der sie nach Heilbronn zurückbringe, und ritt dann seinem Herrn wieder nach, der nur wenige Stunden vor Straßburg in einer Herberge abstieg.

Kaum hatte Gottschalk seinen Herrn eingeholt, und

sein Pferd in der Herberge in den Stall geführt, so fand sich Käthchen wieder ein, ging in den Stall, wo Gottschalk war, legte ihr Bündelein in einer Ecke nieder und setzte sich ermüdet darauf. Gottschalk, der das Mägdlein seit dem ersten Augenblick liebgewonnen hatte, stellte sie nicht lange zur Rede, warum sie wieder hier wäre, und machte ihr noch viel weniger Vorwürfe, aber schnell ging er hinauf zu seinem Herrn und meldete ihm ihre Ankunft.

Herr Graf, sprach Gottschalk, drunten im Stall hat sich wieder das Mägdlein von Heilbronn eingefunden, und es will durchaus bei den Pferden übernachten.

Will nicht hoffen! rief der Graf erstaunt, das Käthchen wieder da? hast du ihr denn keinen Boten mitgegeben, der sie nach Heilbronn zurückbringe?

Es ist Alles geschehen, wie ihr befohlen, entgegnete der Knappe, aber sie muß unterwegs dem Führer entgangen sein; kann nicht klug aus dem Mägdlein werden, und doch scheint es mir ein gutes und unverdorbenes Kind zu sein.

Nun so laß sie im Stall bei deinen Pferden ihre Herberge wählen, sagte der Graf, und weil du es doch so gut mit ihr meinst, würde ich ihr auch ein sanftes Strohlager machen.

Das that auch der alte Gottschalk, und hätte es wohl ohne Weisung seines Herrn gethan. Er bettete ihr mit eigenen Händen das Lager, zu dem er noch eine wollene Decke legte, brachte ihr ein erquickendes Abendbrod und wünschte ihr freundlich eine gute Nacht. Käthchen schlief so gut, wie auf einem Bette von Pflaumfedern, denn sie wußte, daß ihr hoher Herr in ihrer

Nähe sein Haupt zur Ruhe gelegt hatte. — Ehe noch der Tag graute, war Käthchen schon wach und verrichtete ihr Morgengebet; als Gottschalk in den Stall trat, dankte sie ihm freundlich für seine liebevolle Sorge, nahm ihr Bündelein und ging wieder der Heerstraße zu. Bald darauf ritt auch der Graf aus der Herberge und setzte seinen Weg wieder fort. Als Käthchen hinter sich die Pferde traben hörte, trat sie abseits in ein Gebüsch, bis der Graf mit seinem Knappen vorüber war. Dann eilte sie stracks nach.

Als der Graf zu Straßburg ankam, nahm er im bischöflichen Palast sein Absteigequartier. Bald fand sich auch Käthchen daselbst ein, und es schien, als ob sie zu dem Gefolge des Grafen gehörte. Sie war wieder bei ihrem alten Bekannten, dem guten Gottschalk, der es nimmer für nöthig fand, seinem Herrn zu melden, daß sich wieder eine Wohlbekannte eingefunden, die bei seinen Pferden im Stalle übernachten wolle.

Auf solche Weise wurde Käthchen von dem Grafen kaum beachtet; und sie schlief mehrere Tage im Stalle auf dem weichen Strohlager, das ihr Freund ihr bereitet hatte. Um ihren Dank für diese Gutthat auszudrücken, mußte er ihr Schild, Helm, Schwert und Harnisch seines Herrn bringen, und sie saß nun emsig hin und reinigte und putzte diese Waffenstücke so blank, wie sie noch nie aus des alten Knappen Hand hervorgegangen waren, dem auf Reisen dieses Geschäft allein oblag.

Eines Tags, da der Graf ausreiten wollte, und Gottschalk seinem Herrn das Roß vorführte, sah dieser das Käthchen neben der Stallschwelle, denn sie wollte

ihren hohen Herrn wegreiten sehen. Der Graf rief ihr liebreich zu: Ei, ei, noch hier? hast du noch nicht dein Geschäft vollbracht, das dich nach Straßburg geführt? Käthchen wurde roth bis in den Hals und sprach: Hoher Herr, ich bin noch nicht fertig. Warum eilst du aber nicht, daß du wieder zu deinem Vater kommst? fragte er weiter. Käthchen schlug die Blicke tief zur Erde und sprach: Hoher Herr, ihr wißt es ja, ohne daß ihr mich noch fragen dürft. Wie, ich soll es wissen? fragte der Graf; wahrlich, wenn ich es wüßte, lieb Käthchen, so würde ich dich nicht fragen. Ach, mein hoher Herr, erwiederte das Mägdlein, und sie sah bald aufwärts zu ihm, bald wieder verschämt zu Boden, so weiß ich es noch viel weniger.

Da kam es dem Grafen vor, als hätte das Mägdlein es auf ihn selber gemünzt; er fragte sie nicht weiter, nur blickte er sie bedeutungsvoll an, so, daß das Mägdlein wohl merken konnte, der edle Herr habe den Sinn ihrer Worte verstanden; er saß auf sein Pferd und ritt von dannen.

Zur Stunde beschloß er bei sich, einen Boten gen Heilbronn zu senden, um den guten Meister Friedeborn zu benachrichtigen, daß Käthchen bei ihm sei, und daß er nach acht Tagen auf die Strahlenburg kommen möge, um allda seine Tochter abzuholen. Was er beschlossen, wurde bald darnach auch ausgeführt.

Siebentes Kapitel.

Wie Meister Friedeborn nach Strahlenburg kommt, um sein Käthchen abzuholen, aber wieder unverrichteter Dinge abgehen muß.

Während dieß geschah, saß der alte Friedeborn

bis in den Tod betrübt zu Hause. Seit Käthchens Entweichen hatte er keinen Hammer mehr in seiner Werkstatt gerührt, denn der Kummer hatte seine Kraft gelähmt. Thränen hatte er viele um sein Kind geweint, aber nun war es, als wäre sein Thränenquell versiegt. Kein Trost und Zuspruch weder von der redlichen Gertraud noch von seinen freundlich gesinnten Nachbarn konnte in seinem Herzen Eingang finden; er saß hinter seinem alten eichenen Tische, das Haupt mit der Hand gestützt, und sah starr vor sich hin, wie Einer, der immer in schweren Gedanken befangen. Da eines Abends — es war der fünfte Tag, nachdem Käthchen von seiner Seite entwichen war, — trippelte die alte Gertraud die Treppe herauf, und zwar schneller, als sie vermöge ihres Alters sonst gewohnt war — noch hastiger gings der Thüre zu, sie riß diese schnell auf und rief laut keuchend: Guter Herr Friedeborn, euer Käthchen hat sich gefunden. Und wo? rief Friedeborn, indem er rasch aufsprang und vor Freude zitterte und bebte. Ehe noch Gertraud in ihrer Rede weiter fortfuhr, trat der Bote von Straßburg ein und brachte seine Meldung vor, Wort für Wort, wie ihm der Graf es anbefohlen hatte. O mein Gott, rief Friedeborn, indem er die Hand vor den Kopf schlug, so ist sie wirklich in den Händen des Verführers, wie mir mein Herz bisher gesagt — gleich, gleich auf der Stelle will ich nach Strahlenburg und mein Kind von diesem Verführer zurückfodern.

Da könntet ihr lang auf der Strahlenburg warten dürfen, Meister Friedeborn, sprach der Bote, denn, habe ich euch nicht gesagt, daß der Graf mit eurer

Tochter erst nach acht Tagen auf der Strahlenburg eintreffen wird.

So mache ich den Weg nach Straßburg, sprach Friedeborn, denn mein Kind soll nimmer länger in den Händen des Verführers bleiben.

Das werdet ihr wohl bleiben lassen, Meister Friedeborn, redete der Bote, sintemalen es von hier bis gen Straßburg wohl 15 Meilen sind. Ich rathe euch, daß ihr noch einige Tage fein zu Hause bleibet, und dann auf die Burg des Grafen kommt, denn ich steh euch dafür, daß ihr eure Tochter nach dieser Zeit dort findet; auch kann ich euch auf's Heiligste betheuern, daß euer Kind bis dorthin in guten Händen ist.

In guten Händen, ja, in guten Händen, sagte Friedeborn mit einer Stimme, in der Hohn und Grimm lag, — doch, er ließ sich durch das Wort des Boten endlich beruhigen, und versprach der bittenden Gertraud, sowie seinen Nachbarn, die herbeigekommen waren bei der freudigen Kunde, die Frist noch ruhig abzuwarten.

Der junge Graf hielt auch wirklich die Zeit ein, die er festgesetzt hatte. Schnell beendigte er seine Geschäfte zu Straßburg, er trat wieder den Rückweg an, aber nicht den längs dem Ufer des Rheins, sondern über die Berge und Schluchten des Schwarzwalds, denn er hatte noch in der Stadt Freiburg mit dem Grafen Berthold wichtige Sachen zu verhandeln.

Käthchen verließ die Stadt Straßburg mit ihrem hohen Herrn, und folgte ihm von Ort zu Ort, von Herberge zu Herberge, wie sein Schatten, nach. Als sie in den Schwarzwald eintraten, ergoß sich der Regen in Strömen, und die ohnedieß so schwierigen Wege

wurden so schlüpfrig, daß nicht einmal die Pferde rüstig vorwärts kamen. Dennoch blieb Käthchen nicht hinter ihrem Herrn zurück; sie ging durch Dick und Dünn, über Stock und Stein, über Gräben und Sümpfe, und ließ sich nicht aufhalten; ihre Schuhe blieben im Boden stecken, daß sie mit nackten Füßen gehen mußte, ihre Kleider waren durch und durch durchnäßt, und der Wind hatte ihr das Häubchen vom Kopfe genommen, daß ihre schönen blonden Haare in der Luft flogen. Das Alles hielt sie nicht auf; so lang sie noch den Helmbusch des vorantrabenden Herrn erblickte, stieg sie bergauf und bergab; erst dann, wann das widrige Wetter den Grafen nöthigte, in einer Herberge abzusteigen, hielt auch sie stille und suchte wieder im Stalle ihren guten Freund Gottschalk auf, der dem lieben Mägdlein sein Strohlager bereitete.

Trotz des Unwetters auf der Reise und eines Aufenthaltes zu Freiburg, langte der Graf zur festgesetzten Zeit wieder auf seiner Burg am Neckar an. Nach dem Willen des Grafen sollte Käthchen in einem Kämmerlein des Schlosses wohnen, aber sie schlug es aus, und zog es vor, wie bisher auch auf der Strahlenburg ihre Herberge bei den Rossen im Stalle aufzuschlagen. Graf Wetter ließ es geschehen, denn Käthchen sollte ja ohne dieß nicht lange im Schlosse verbleiben.

Noch keine ganze Nacht weilte der Graf auf seiner Burg, als schon Meister Friedeborn, ehe der Tag recht angebrochen war, vor der Burg erschien und Einlaß begehrte. Alsbald wurde er vor den Grafen geführt. Der empfing den alten Friedeborn in der Ritterstube mit freundlichen Worten und wollte ihm schon die Hand

reichen. Meister Friedeborn aber war nicht so freundlich, vielmehr zeigte sein düstern blickendes Auge den argen Verdacht, welchen er gegen den Grafen im Herzen trug. Der Meister fuhr bei seinem Eintritte in die Thüre sogar nach dem Weihkessel und bespritzte ihn mit Weihwasser, wie einen bösen Geist, dem er auf solche Weise gleichsam seine Macht nehmen wollte. Darauf sagte er trotzig zu dem Grafen: Ich komme, um meine unglückliche Tochter, die ihr verführt habt, abzuholen, und will dann nichts Weiteres mit euch zu schaffen haben.

Der Graf nahm Friedeborns barsche Worte nicht so böse auf, wie sie doch wirklich zu nehmen waren, er ließ ihm einen Stuhl bringen und erzählte ihm dann ohne Arg den ganzen Hergang der Sache, wie Käthchen vor der Stadt Straßburg zu ihm gekommen, wie er ihr einen Begleiter verschafft der sie nach Hause bringen sollte, wie sie aber auch noch nach Straßburg ihm gefolgt und nicht von ihm gewichen sei, und er sie dann auf dem ganzen Wege bei sich behalten habe, auf daß sie keinerlei Schaden nehme — und nun habe er sie hier auf seiner Burg, um die Tochter dem bekümmerten Vater wieder zurückzugeben.

Scheint mir nicht sehr glaublich, sagte Friedeborn kopfschüttelnd, als der Graf seine Rede geendet, denn mein Käthchen ist nie eine Närrin gewesen, ihr müßtet sie denn durch Teufelswerk dazu gemacht haben.

So kommt mit mir in den Stall, Meister Friedeborn, sagte der Graf, dort wird eure Tochter sein, und sie selbst wird euch bezeugen müssen, daß ich keine Lüge geredet.

Der Graf führte den Meister hinunter in den

Stall. Dort saß gerade das Käthchen und fegte die Brüme des Grafen blank, die auf der Fahrt, besonders während des Unwetters im Schwarzwald, ihren Glanz verloren hatte. Kaum erblickte Käthchen ihren Vater, so wurde sie weiß wie Kreide, ließ den Panzer fallen, den sie eben noch in den Händen hielt, und stieß einen Schrei aus, der alles Mark und Bein durchdrang. Zu gleicher Zeit stürzte sie dem Grafen zu Füßen, umklammerte ihn krampfhaft und rief: Schützet mich, hoher Herr, schützet mich vor meinem Vater, und verstoßet



mich nicht von euch; ich bitte euch um Gottes und Christi willen, sonst muß ich sterben, denn ohne euch kann ich nimmer leben.

Meister Friedeborn stand da, wie eine Salzsäule, aber er faßte sich bald wieder; während der Graf sich von dem Mägdlein loszumachen suchte, das nur auf ihn blickte und den Vater keines Anblicks würdigte, richtete er sich hoch auf, warf dem Grafen mit durchbohrendem Blick den Huth in's Angesicht, als wollte er ein Greuelbild vor ihm verschwinden machen, und schrie mit wilder Stimme ihn an: Du Teufel in Menschengestalt, der mein einziges Kind, meine einzige Freude, meines Alters Trost und Stütze mir geraubt; denn durch deine Teufelskunst ist ihr Blick und Herz abgewendet worden von ihrem Vater, daß sie ihn äußert wie einen Fremdling. Du hast sie gebannt und verzaubert, darum sei deine Seele verflucht in Ewigkeit, und wenn der ärgste Sünder einst Gnade findet vor dem Angesichte Gottes, sollt du seiner Gnade entbehren; du sollt brennen im Feuer der Verdammniß, nie soll ein Tropfen Wasser deine brennende Zunge laben, und wie ich jetzt große Schmerzen leide und nie wieder Trost und Frieden finde, so soll auch ewige Qual und Pein dein Herz zernagen, und niemals, weder hier noch dort sollt du Ruhe finden.

So fluchte Meister Friedeborn dem Grafen, der keines Args bewußt war; er ließ noch einen schmerzlichen Blick auf das Mägdlein fallen, das leichenblaß vor ihrem hohen Herrn lag, dann eilte er schnell von dannen, als setze ihm die ganze Hölle nach.

Achtes Kapitel.

Wie Käthchen von Heilbronn sich auf keine Weise von dem Grafen vertreiben läßt.

Als Meister Friedeborn die Burg verlassen hatte, war Käthchen, die bisher gezittert und gebebt hatte, als der schreckliche Fluch aus dem Munde des Vaters über ihren geliebten Herrn ergangen war, wieder ruhiger und gefaßter. Der Graf hob sie vom Boden auf und sprach: Lieb Käthchen, was hast du gethan, daß du dich von deinem Vater so lieblos abgewendet, und ihn nicht einmal eines Blicks gewürdiget hast? er wollte dich ja nur wieder nach Hause mitnehmen, ohne dir einen Vorwurf wegen deines Entweichens zu machen.

Gerade deswegen, hoher Herr, antwortete Käthchen, bin ich so sehr über meinen Vater erschrocken, weil ich wußte, daß er mich von euch fortnehmen wollte.

Und doch mußt du wieder zu deinem Vater zurück, sagte der Graf; ich kann dich nicht länger hier behalten, denn dein Vater, wie du ihn gesehen hast in seinem Zorne, wird von nun an nicht ruhen, bis du wieder bei ihm bist. Also bereite dich, daß du, sobald als möglich, einem Manne folgen kann, der dich nach Heilbronn zu deinem Vater begleiten soll.

So wollt ihr, daß ich sterbe, hoher Herr, jammerte das Mägdlein; ach! ich kann nicht bei meinem Vater bleiben, und wenn ihr mich auch mit Gewalt von euch jagt, so muß ich doch wieder kehren oder sterben. Mit weinenden Augen flehte sie den Grafen und beschwor ihn bei allen Heiligen, er möchte sie doch nicht ver-

stoßen, aber er antwortete nicht, sondern rief seinem Leibknappen Gottschalk, und gab diesem den Befehl, einen Mann zu bestellen, der das Käthchen gen Heilbronn bringe. Als sie ihm noch einmal zu Füßen fiel und ihn fest umklammerte, stieß er sie wie ein Kaltblütiger von sich, ob es ihm wohl im innersten Herzen wehe that, und ging von dannen.

Kaum hatte sich auch Gottschalk aus der Stube entfernt, um nach dem Befehl seines Herrn zu thun, da raffte sich das Mägdlein auf, lief zur Stube hinaus, die Treppe hinab und dann durch das Burgthor, ohne sich umzusehen, denn sie glaubte, man jage ihr nach, um sie festzuhalten. Sie ging längs den bemoosten Mauern der Burg hin, und da, wo sich eine Ecke bildet, am Vorsprung des Berges, welcher in den unten liegenden Neckar auf- und abwärts eine herrliche Aussicht eröffnet, streckte sich ihr ein Fliederbusch üppig entgegen, dessen laubige Aeste zu einem kleinen Hüttchen sich wölbten, so recht geeignet, um hier einem die Einsamkeit Suchenden ein Ruheplätzchen zu gewähren. Hier legte sich Käthchen nieder, denn sie war vor Jammer und Leid so müde geworden, wie wenn sie eine lange Reise gemacht hätte. Bald versank sie in einen erquickenden Schlummer, aus dem sie nimmer erwachte, bis die Sonne hinter die Berge gesunken war und schon eine kühlere Luft wehte. Da sie Hunger und Durst fühlte, trat sie den Rückweg an und schlich sich in der Dämmerung wieder dem Stalle zu, wo ihr alter Freund und Gönner, der treue Gottschalk, sie wieder freundlich in Herberge aufnahm und ihr Alles reichte, wessen sie bedurfte, um Hunger und Durst

zu stillen. Erst als sie sich auf dem von Gottschalk bereiteten Lager nicht fern von den Rossen niedergelegt hatte und entschlafen war, meldete Gottschalk seinem Herrn, daß das Käthchen schon wieder da sei; sie habe aber solche wunde Füße, daß sie wohl schwerlich den Weg nach Heilbronn werde machen können.

Warum nicht! sagte der Graf ziemlich kaltblütig — hat das Mägdlein die große Fahrt gen Straßburg hin und her mitmachen können, so wird es ihr auch möglich sein, nach Heilbronn zurückkehren zu können; also bleibt es dabei, am morgenden Tage muß sie wieder zu ihrem Vater gebracht werden.

Am andern Morgen, sobald Käthchen von ihrem Lager sich erhob, that ihr Gottschalk, so sehr es ihn selbst schmerzte, den Willen seines Herrn kund, dem sie sofort Folge leisten müsse, sie möge es gern oder ungern thun. Wirklich brachte er auch einen Mann herbei, dem sie unbedingt folgen sollte. Aber Käthchen war weder durch Bitten noch Vorstellungen zu bereden, mit dem Manne zu gehen. Nun ging Gottschalk, so ungern er es auch that, wieder hinauf zu seinem Herrn, und meldete ihm, daß sich das Mägdlein weigere, dem Manne zu folgen. — Da kam der Graf selbst in den Stall, um seinem Befehl Nachdruck zu geben. Mit harten Worten fuhr er das Mägdlein an und sprach: Warum willt du denn, du thörichtes Kind, durchaus deiner Pflicht und deinem Gewissen zuwider handeln, und nicht zu deinem Vater zurück? wirst du dich nicht gutwillig dazu verstehen, so lasse ich dich auf ein Roß binden und mit Gewalt zu ihm bringen.

Ihr werdet doch das nicht an mir thun, hoher Herr,

jammerte Käthchen, und fiel ihm wieder zu Füßen, — wenn es aber euer Ernst sein sollte, so will ich lieber zu euern Füßen sterben.

Das sollt du auf der Stelle sehen, daß es mein Ernst ist, rief der Graf mit Bitterkeit. Wirklich befahl er auch einigen von seinen Knechten, daß sie das Mädchen auf ein Pferd setzen und ihrem Vater bringen sollten. Da umfaßte Käthchen krampfhaft die Kniee des Grafen, so, daß die Knechte, welche ihr freilich nicht wehe thun wollten, sie von ihrem Herrn nicht losbringen konnten. Jetzt schleuderte sie der Graf mit Gewalt von sich, und zu gleicher Zeit nahm er seine Peitsche von der Wand und drohte damit, nach ihr zu hauen. Da raffte sich Käthchen wieder auf und blickte mit thränenvollem Auge und bluttriefender Stirne, (denn sie war, als der Graf sie von sich stieß, auf einen Nagel gefallen,) ihren geliebten Herrn lange und wehmüthig an, als wollte sie sagen: Hat das meine unendliche Liebe um dich verdient? Dieser Blick drang ihm durch Mark und Bein, er ließ die Peitsche auf den Boden gleiten, und auf einmal war seine ganze Gesinnung eine andere geworden. Das Mägdlein, welches er so rauh von sich gestoßen und mit der Peitsche bedroht hatte, war auf einmal seinem Herzen nahe gerückt worden. Jene unsichtbare Macht, die einst das gute Käthchen in Bande geschlagen hatte, überwältigte auch ihn zur Stunde, fesselte ihn mit Allgewalt an das Mägdlein, und versenkte ihr Bild so tief in seine Seele, daß es nimmer daraus vertilgt werden konnte. Mit offenen Armen eilte er auf sie zu, faßte sie bei der Hand und sprach mit liebreicher Stimme: Liebes

gutes Käthchen, vergib mir, wenn ich dir Leid's gethan: es ist nur in der Aufwallung geschehen; ich will dich pflegen lassen, bis du genesen, und dann selbst zu deinem Vater zurückbringen.

Ach! mein hoher Herr, erwiederte Käthchen, was redet ihr von Verzeihung? ihr habt mir ja nichts Leids gethan; jetzt aber bin ich glücklich, und eure Magd will thun, was ihr wünschet und befehlet. Mit diesen Worten drückte sie seine Hände an ihre Lippen und geberdete sich ganz glücklich und selig.

Indessen holte der gute Gottschalk auf seines Herrn Geheiß Wasser, Schwamm und Tücher herbei, um die Wunde auf Käthchens Stirne zu reinigen und zu verbinden. Der Graf selbst unterzog sich diesem Geschäft, legte ihr Haupt an sich und wischte das Blut von der Wunde; glücklicher Weise war nur die äußere Haut verletzt worden.

Als Käthchens Wunde verbunden war, wollte ihr der Graf wieder ein Gemach in seinem Schloß einräumen, bis sie nach Hause zurückkehren könnte; allein sie wollte nirgends anders, als wie bisher, bei den Rossen im Stalle ihre Herberge haben. Der Graf gewährte ihr diesen Wunsch, wenn auch ungerne, aber er trug seinem Knappen Gottschalk auf, daß er es ihr weder an einem Bedürfniß noch irgend einer Bequemlichkeit fehlen ließe. Nicht lange stand es an, so war Käthchen wieder ganz und gar hergestellt. Sie ging oft nach ihrem lieben Fliederbusch, um daselbst ihren Gedanken nachzuhängen, und kehrte oft erst in der Dämmerung in ihre gewohnte Herberge zurück. Seitdem war von keiner Abreise in die Heimath mehr die Rede.

Neuntes Kapitel.

Wie Meister Friedeborn den jungen Grafen von Strahlenburg wegen seines Käthchens bei der heiligen Vehme anklagt, derselbe aber freigesprochen wird.

Und es geschah, als der Waffenschmied Theobald Friedeborn zu Hause wieder ankam, beschloß er in seiner Entrüstung und Aufwallung alsbald gegen den vermeintlichen Verführer seiner Tochter bei der heiligen Vehme Klage zu erheben. Es waren noch nicht acht Tage vorüber, seit der Graf wieder auf seiner Burg angelangt war, so erging schon die Ladung des heimlichen Gerichts. Schauerlich ertönten in der Stunde der Nacht drei starke Schläge an das Thor der Burg, und ehe noch der Morgen anbrach, brachte Gottschalk den Mahnbrief, der am Thore hing, dem Grafen auf das Gemach. Die Ladung lautete dahin, daß der Graf nach drei Tagen in derselben Stunde, da die drei Schläge an das Burgthor geschehen, auf einer gewissen Kreuzstraße sich einfinde, um von da aus vor das heimliche Gericht geführt zu werden. Dieselbe Ladung war auch für Käthchen ergangen.

Graf Wetter war sich keiner Missethat bewußt, darum beschloß er, ungesäumt der ersten Vorladung Folge zu leisten. Am dritten Tage, als es Nacht war, erschien er auf der bezeichneten Kreuzstraße; nicht lange durfte er warten, ein Vermummter erschien, band ihm ein Tuch um die Augen und führte ihn vor die heimliche Gerichtstätte. Bald nach ihm traf auch Käthchen, geführt von Gottschalk, auf der Kreuzstraße ein. Kaum hatte Gottschalk die Jungfrau verlassen, so wurde

auch sie von einem Vermummten mit verbundenen Augen weiter geführt.

Als der Graf vor den Schranken des Gerichts erschien, wurde ihm die Binde vom Auge genommen. Der erste, auf den sein Blick fiel, war Theobald Friedeborn, der Waffenschmied von Heilbronn, welcher kaum erwarten konnte, bis der Stuhlherr der heiligen Vehme das Gericht eröffnete. Mit Haß und Ingrimm richtete Friedeborn sein Auge auf den stattlichen Jüngling, gegen den nur ein erboster Feind den Verdacht einer Schuld hegen konnte.

Der Stuhlherr erhob seinen Stab und forderte den Waffenschmied auf, seine Klage zu erheben, wie er sie zunächst vor dem Gericht anhängig gemacht. Friedeborn trat etliche Schritte vor und begann:

Ich, Theobald Friedeborn, klage vor euch hohen Herren der heiligen Vehme, daß Graf Friedrich, genannt Wetter von der Strahlenburg, durch Zauberei und Teufelskunst mein einziges liebes Kind verleitet und verführt hat. Meine Tochter war gut, fromm und folgsam, und liebte ihren Vater von ganzem Herzen, bis der Verführer ihr Herz von mir abwandte, also, daß sie nicht mehr von ihm lassen konnte, ihm nachlief, wie ein Schatten ihm folgte, wie ein gebannter Geist durch Wälder und Schluchten, und nur im Stalle bei den Rossen, ihres Geschlechts unwürdig, sich glücklich fühlte. Ja, sie hat mir, als ich sie auf der Burg des Grafen abholen und mit Liebe wieder aufnehmen wollte, den Rücken zugekehrt, ist ihrem Verführer zu Füßen gefallen, und hat ihn angefleht, sie in seinen Schutz zu nehmen, als wenn ich ein Raubthier wäre,

das sie verschlingen wollte. Nun urtheilet selbst, ihr Richter der heilgen Vehme, ob Solches mit rechten Dingen zugeht? sagt, ist nicht der Graf von der Strahlenburg ein böser Verführer und Zauberer?

Rechtfertigt euch gegen die Anklage des alten Mannes, Graf Friedrich von der Strahlenburg! begann jetzt der Stuhlherr des heimlichen Gerichts. Seid ihr im Stande, die Aussage Meister Friedeborns zu widerlegen als Unwahrheit?

Graf Friedrich trat vor und sprach mit fester Stimme: Ihr hohen Herren der heiligen Vehme, wahr ist, was Meister Friedeborn gesprochen, daß seine Tochter ihn verließ und mir folgt auf Wegen und Stegen, wo ich gehe und stehe, und nicht von mir weichen will, wie der Schatten vom Menschen; wahr ist es, daß sie ihrem Vater nicht folgte, als er sie auf meiner Burg abholen wollte, ja, daß sie mich fußfällig flehte, sie nicht von mir zu lassen; aber eben so wahr ist es auch, daß ich sie oft schon mit milden Worten und dann mit Drohungen von mir wies, ja, ich bin in der letzten Zeit so hart gegen sie gewesen, daß ich es kaum verantworten mag, und das Alles, um sie zu bewegen, daß sie nach Hause zu ihrem Vater zurückkehre, aber es ist vergebens gewesen. Darum ist Meister Friedeborns Beschuldigung gegen mich eine unbegründete; was das Mädchen treibt, mir zu folgen ohne Unterlaß, und nimmer zu weichen aus meiner Nähe, das weiß ich eben so wenig, als ich die Ursache kenne, warum sie, wie ich zum ersten Mal in des Meisters Haus trat und sie erblickte, vor mir niederfiel und sich dann aus dem Erker auf die Straße herabstürzte.

Solches Alles ist geschehen ohne mein Zuthun, so wahr mir Gott helfe. Wollt ihr aber nicht glauben meinen Worten, ihr hohen Herren der heiligen Vehme, so rufet das Mägdlein herein und fraget sie, ob ich sie verführt und verleitet habe durch Worte oder Werke, und ob ich ein Zaubermittel angewendet, um sie ihrem Vater zu entfremden und mir zuzuwenden.

Auf den Wink des obersten Stuhlherrn wurde nun Käthchen vor die Schranken geführt. Derselbe legte ihr mehrere Fragen vor, die sie beantworten sollte; aber Käthchen that, als hörte sie den Richter nicht, und blickte unverwandt auf den Grafen; sie antwortete auf keine einzige Frage. Da wandte sich der Graf zu ihr und sprach: Lieb Käthchen, dein Vater hat mich verklagt: ich habe dich durch Zauberei und Teufelskünste verführt und verleitet; bekenne die Wahrheit vor diesen hohen Herren und sage, ob dem so ist, wessen mich dein Vater angeklagt hat.

Mein hoher Herr, antwortete das Mägdlein, wie soll ich das verstehen?

Der Stuhlherr fuhr ihr in die Rede und sprach: nur auf uns, deine Richter, sollt du hören und bekennen, auf welche Weise der Graf dein Herz gewonnen, also, daß du dich ganz und gar von deinem Vater gewendet?

Käthchen hörte wieder nicht auf den Richter, sondern wendete sich auf einmal zu dem Grafen und fragte: Mein hoher Herr, soll ich reden?

Ja, ja, sprach der Graf, du sollt reden die reine Wahrheit, sollt Alles sagen, was du weißt, und Nichts verschweigen; sollt bekennen, womit ich dich verführt

und dein Herz umstrickt, auf was Weise ich dich an mich gelockt, und was ich dir zu Leide gethan habe.

Nun dann, wenn ich reden soll, was wahr ist, ihr hohen Herren der heiligen Vehme, begann die Jungfrau mit kräftiger Stimme, so wisset, daß sein Harnisch nicht so blank und rein, wie sein Herz ist, und daß wir alle sündig sind dem gegenüber, dessen Seele nichts Falsches kennt, der nie Etwas gethan, das unrecht wäre.

Das wollen wir nicht wissen, närrisches Mägdlein, sprach der Stuhlherr, sondern das wollen wir wissen, warum du, als der Graf von der Strahlenburg zum ersten Male in deines Vaters Hause erschien, vor ihm niedergefallen, und dann, als er wegritt, ihm nachgestürzt; auch warum du bisher ihm überall nachgefolgt, und nimmer von ihm gelassen?

Ihr hohen Herren, antwortete Käthchen, ihr fraget mich über Dinge, die ich nicht beantworten kann, da sie mir selbst ein Räthsel sind. Damit schwieg sie, und es war von Stund an kein Wort mehr aus dem Mägdlein herauszubringen.

Da wandte sich der Stuhlherr zu den übrigen Richtern und sprach: Ihr habt gehört der Jungfrau Red' und Antwort, was ist nun euer Urtheil? Die Richter erhoben sich nach einander und sprachen: Ein Wahn hat ihr Herz umfangen, dessen Grund und Ursache sie selbst nicht vermag anzugeben, daher auch wir nicht im Stande sind, es zu deuten. So wollen wir die Stimmen sammeln, fuhr der Stuhlherr fort, und entscheiden, ob der Angeklagte schuldig oder nicht.

Als der Helm herumgegangen und die Kugeln gesammelt waren, ergab sich's, daß lauter weiße Kugeln

eingelegt worden waren. Also ward Graf Friedrich von der Strahlenburg von den Richtern der heiligen Vehme freigesprochen. Meister Friedeborn erhielt von der heiligen Vehme die Weisung, abzustehen von seiner Klage, bis er im Stande wäre, sie mit triftigeren Beweisen zu erhärten; auch wurde ihm dringend aufgegeben, seine Tochter in strengere Hut zu nehmen, damit sie von ferneren Verirrungen der Art verwahret bliebe. Aber dieser Spruch hatte bei Käthchen keine große Wirkung.

Als nämlich alle drei von den Schergen des heimlichen Gerichts von der Thingstätte wieder weggeführt waren, und der alte Friedeborn seine Tochter bei der Hand nehmen wollte, um sie mit sich nach Hause zu führen, da riß sie sich von ihm los, und wandte sich dem Grafen Friedrich zu mit der flehentlichen Bitte, er möge sie doch nicht von sich stoßen. Der Graf blickte sie mit liebevollem Blicke an und sprach: Käthchen, liebst du mich? Ob ich euch liebe, mein hoher Herr? entgegnete die Jungfrau, — mehr als Alles in der Welt. Nun, sprach der Graf weiter, so thue mir die Liebe und gehe mit deinem Vater, der dich so herzlich liebt, nach Heilbronn zurück. Ich will es thun, aber nur euch zu Lieb, hoher Herr, und sollt ich auch darüber sterben, antwortete Käthchen. Sie wandte sich schmerzvoll zu ihrem Vater; der schloß sie weinend in seine Arme und führte sie mit sich nach Heilbronn zurück. Aber ihr Herz blieb bei dem Grafen, der wie ein Wetterstrahl in ihr Herz geschlagen und es ganz entzündet hatte.

Zehntes Kapitel.

Wie Graf Friedrich das Fräulein Kunigunde von Thurneck aus der Haft befreit, und selbige ihn mit ihrem Liebesnetz so sehr umstrickt, daß er sich mit ihr verlobte.

Und es geschah, als der Graf wieder auf der Kreuzstraße angekommen war, wo ihn der Vermummte abgeholt hatte, fand er dort seinen getreuen Knappen Gottschalk mit den Pferden. Der hatte schon längst mit Schmerzen auf seinen Herrn gewartet. Mit kurzen Worten erzählte der Graf seinem Knappen, was geschehen war, dann saß er auf sein Roß und ritt, ohne mehr ein Wort zu sprechen, sondern nur seinen Gedanken nachhängend, durch den Wald hin. Die Nacht war so dunkel, daß man kaum den Weg vor sich sah, den die Pferde trabten; der ganze Himmel war mit Gewitter und Regen umzogen, daß man keinen hellen Flecken wahrnehmen konnte. Bald fielen einzelne Regentropfen nieder, und in der Ferne ließ sich ein dumpfer Donner hören, denn schnell hatte sich am dunkeln Himmel ein Gewitter aufgezogen.

Mög' uns Gott gnädig sein, so unterbrach der Knappe Gottschalk das lange Stillschweigen, welches bisher zwischen beiden gedauert hatte, — wenn der Regen vollends ausbricht, und noch der Donner und Blitz drein schlägt, dann weiß der Himmel, wann wir den Heimweg finden, will nicht davon reden, daß wir noch naß werden wie die gebadeten Mäuse.

Vielleicht werden wir doch unterwegs eine Köhlerhütte finden, sprach der Graf, auf daß wir doch während des heftigsten Gewitters ein Obdach haben, aber sputen

wollen wir uns, so gut wir können, denn meine Burg kann nimmer so gar ferne sein.

Er hatte noch nicht ausgeredet, so stand das Gewitter gerade über ihnen; bald stürmte der Wind, daß die Bäume rauschten, Blitz auf Blitz, Schlag auf Schlag folgte, und drunter hinein ergoß sich der Regen in Strömen vom Himmel. Wie ein Bach lief es über die Straße, daß die Rosse kaum weiter wollten. Hilf, heiliger Himmel, schrie der alte Knappe, und drückte sich tief auf die Mähne seines Gauls, als wenn er seinen Kopf vor dem Hagel sichern wollte, der sich dem Regen beigesellt hatte.

Es wird schon geholfen, sprach der Graf, der vor lauter Gedanken kaum den Regen und Hagel zu spüren schien, — wenn ich mich nicht täusche, so erblicke ich kaum 300 Schritte vor uns einen Lichtstrahl, und wir sind einer menschlichen Wohnung nahe. Der Graf hatte sich nicht getäuscht, denn eben fiel ein Blitz nieder, und die Beiden sahen, daß sie nicht ferne von einer Köhlerhütte waren.

Jetzt gaben sie mit Macht den Rossen die Sporen, und in kurzer Zeit standen sie vor einer einsamen Wohnung. Schnell war Gottschalk vom Pferde und klopfte an; da trat ihm der Köhler entgegen und sprach: Wer seid ihr und was wollt ihr? Mein Herr dort und ich suchen ein Obdach, entgegnete Gottschalk, darum lasset uns eintreten. Es thut mir leid, daß es nicht geschehen kann, sprach der Köhler, denn es ist kein Raum mehr in der Hütte, da eine kranke Frau mit ihrem Gemahl schon allen Raum in Anspruch genommen; die werdet ihr doch nicht daraus vertreiben wollen. Nein, bei

meinem Schwert, rief der Graf, das wollen wir nicht; aber vielleicht, guter Mann, ist noch ein Schuppen bei eurer Hütte, drinn wir unser Nachtlager aufschlagen können. Da hab ich Nichts dagegen, versetzte der Köhler, ich will euch meinen Buben senden, der euch den Schuppen öffne. Alsbald erschien der Köhlerjunge, schloß dem Knappen den Schuppen auf, und nun machte Gottschalk darinn Anstalt zur Unterbringung seines Herrn und der Pferde, wobei ihm der Bube hülfreiche Hand leistete. Während dem machte ihm der Junge eine sonderbare Mittheilung, die Gottschalk alsbald wieder seinem Herrn kund machte. Das Paar drinnen seien seltsame Eheleute, hatte der Bube dem Knappen erzählt: die Frau liege gebunden und geknebelt, der Herr Gemahl aber liege neben ihr mit bloßem Schwert, und scheine sie zu bewachen, damit sie nicht entspringe.

Der Graf winkte dem Buben herbei und fragte ihn, ob dem wirklich so sei, wie er dem Knappen erzählt. Es ist so, entgegnete der Junge, aber ihr müßt mich ja nicht verrathen, Herr Ritter; ich hab es mit meinen Augen gesehen, wie der Herr drinnen mit meinem Vater die kranke Frau hereintrug, welche aber blühend rothe Backen hatte; auch hörte ich wohl, wie sie leise zu mir sagte: Mach mich los, lieber Knabe und bring mich von dannen, es soll nicht dein Schade sein. Das hättest du thun sollen, sagte der Graf. Ja, sprach der Knabe, ich hätte es gethan, wenn der Ritter neben ihr kein so grimmiges Gesicht geschnitten hätte; auch habe ich seinem bloßen Sarras nicht getraut.

So gehe jetzt hin, fuhr der Graf fort, und mache die Frau los; vielleicht, daß ihr unlieber Gemahl ein-

geschlafen ist; sag' ihr, daß Männer hier seien, um ihr Schutz zu bieten. Ich will es vorher dem Vater sagen, versetzte der Bube, und wenn der damit einverstanden, will ich die Frau losmachen und euch zuführen.

Der Knabe ging in die Hütte. Es stand keine Viertelstunde an, so entstand ein Lärmen darin, und man hörte eine rauhe Stimme. Zu gleicher Zeit lief eine Frau mit fliegenden Haaren dem Schuppen zu, und hinter ihr der Köhlerknabe. Helft mir, schützt mich, rief sie dem Grafen und seinem Knappen zu, sonst bin ich des Todes, denn mein Verfolger wir bald hier sein. Sie hatte noch nicht ausgeredet, so stand ein Ritter mit blosem Schwert und herabgelassenem Helmsturz hinter ihr, und wollte sie mit der Linken fassen, um sie in die Hütte zurückzuziehen. Aber der Graf von Strahlenburg stand blitzschnell zwischen Beiden, und auch er hatte das Schwert gezogen. Zurück von dieser Bedrängten! rief er, denn sie hat sich unter meinen Schutz gestellt. Aber der unbekannte Ritter ließ sich nicht irre machen, und wollte die Entflohene mit Gewalt davon reißen. Da ließ der Graf seine Klinge über dem Haupte des Gegners sausen, aber auch dieser säumte nicht. Ein hartnäckiger Kampf begann, daß die Funken aus den Helmen stoben. Es blieb lange unentschieden, wer die Oberhand behalten würde; da holte Graf Friedrich kräftig aus, und spaltete mit einem Hieb den Helm seines Gegners, daß er klirrend zu Boden fiel; betäubt sank der Ritter zur Erde. Der Köhler und sein Junge waren indessen mit Fackeln herbeigeeilt; sie liefen dem Gefallenen zu, dem das Blut stromweise



über das Gesicht floß. Jetzt trat auch der Graf dem Verwundeten näher, und schaute ihm in's Angesicht. Himmel, wie erschrack er! es war der Graf von Freiburg, mit dem er sich erst vor kurzer Zeit wegen eines Handels in Minne vertragen hatte.

Alsbald ließ er den Verwundeten durch den Köhler und seinen Buben in die Hütte tragen, und Gottschalk, der in solchen Fällen viele Erfahrung hatte, nahm ihn in Sorge, indem er die Wunde des Ritters reinigte und einen Verband auflegte.

Jetzt erst hatte der Graf Zeit, sich der Bedrängten zu nähern, die er von ihrem Verfolger befreit hatte,

und sich zu erkundigen, wer sie wäre, und auf welche Weise sie in die Hände des Grafen gerathen wäre. Ich bin Fräulein Kunigunde von Thurneck, so beantwortete sie seine Frage, — und bin wider meines Herzens Neigung, nur durch Zureden meiner Verwandten mit diesem Ritter verlobt worden, von dem ihr mich so eben erlöst habt. Bald hatte ich Gelegenheit, einzusehen, daß mein Verlobter nicht aus Wahl des Herzens, sondern wegen meines Erbtheils, das mir mein Vater hinterlassen, um mich geworben hatte. Darauf nahm ich mein nur wider Willen gegebenes Wort zurück, und gab der Bewerbung des Rheingrafen von Stain Gehör, in dem ich einen edleren Gesponsen zu finden hoffte. Darüber entbrannte der Graf von Freiburg im innersten Herzen und schwur mir die schrecklichste Rache. Lange suchte er Gelegenheit, um seine Bosheit an mir auszuüben. Gestern Abend ritt ich allein in dem meiner Burg nahen Wäldchen, um mich zu erholen; da auf einmal fiel ein verkappter Ritter meinem Zelter in die Zügel, riß ihn mit sich fort, und als wir eine ziemliche Strecke von meiner Burg entfernt waren, hielt er an, hieß mich mit rauhen Worten absteigen, und nahm mich dann auf sein Pferd. Wie auf Flügeln des Windes ging es jetzt durch Wälder und Felder, und erst, als das heftige Gewitter hinderte, weiter zu kommen, hielt er an dieser Köhlerhütte an, wo er mich für diese Nacht unterbringen wollte, um mich morgen auf seine Burg zu bringen. Hier erst gab er sich mir zu erkennen. Da seid nun ihr, Herr Ritter, als mein Erretter, erschienen, und ich weiß kaum Worte aufzufinden, um den innigsten Dank meines

Herzens auszusprechen; vollendet nun euer gutes Werk an mir, und bringet mich auf meine Burg, welche nicht über drei Meilen von hier entfernt sein muß; ich will mich ferner sicher stellen vor der Verfolgung dieses boshaften Feindes. Der wird euch in nächster Zeit in Ruhe lassen, edles Fräulein, sprach der Graf, denn ich habe ihn so hart getroffen, daß er nicht so bald wieder sein Roß besteigen wird; doch hielte ich es für besser, ihr würdet mir vorerst auf meine Burg folgen, die uns auf jeden Fall näher liegt. Wenn ihr euch dort von dem Schrecken erholt habt, der euch betroffen, werde ich euch dann auf eure Burg begleiten. Meine Mutter auf der Strahlenburg wird euch gewiß freundlich aufnehmen, und den Aufenthalt daselbst euch angenehm machen.

Fräulein Kunigunde weigerte sich nicht lange, sondern nahm das freundliche Anerbieten des Grafen gerne an, und legte von nun an ihr Schicksal in die Hand ihres ritterlichen Befreiers. Dieser empfahl den Verwundeten noch einmal auf's Dringendste dem Köhler zur Verpflegung, indem er ihm eine bedeutende Gabe an Geld reichte, und verließ dann mit seinem Knappen und dem Fräulein von Thurneck die Köhlerhütte. Das Fräulein bestieg Gottschalks Roß, und dieser ging neben ihr her, indem er das Roß am Zaume führte. Indessen hatte sich das Gewitter verzogen; der Himmel wurde heller, und als der Tag anbrach und die Sonne am Firmament erschien, waren sie vor der Burg des Grafen angekommen.

Freudig empfing die Gräfin ihren Sohn, um den ihr schon recht bange geworden war; nicht minder freundlich nahm sie das Fräulein von Thurneck auf und freute

sich sehr, als sie aus ihrem Munde die Kunde vernahm, daß ihr Sohn einer Bedrängten einen ritterlichen Dienst erwiesen hatte.

Schon den Nachmittag nach ihrer Ankunft hatte Kunigunde beschlossen, den Grafen zu bitten, ihr das Geleit gen Thurneck zu geben. Aber es wurde Nichts aus der Abreise. Desto früher gedachte sie am andern Tag die Burg zu verlassen; der Graf und seine Mutter sprachen ihr zu, noch einen Tag auf Strahlenburg zu bleiben. Sie ließ sich nicht lange bitten und blieb. Ja, sie blieb noch den zweiten, dritten und vierten Tag, denn es war ihr immer heimlicher geworden in der Nähe der freundlich gesinnten Mutter des Grafen. War ihr aber nur der Umgang mit der freundlichen Gräfin so lieb und theuer geworden, daß sie ungerne an eine Abreise von der Strahlenburg dachte? Wenn Fräulein Kunigunde redlich gegen sich selbst sein wollte, mußte sie sich's gestehen, daß der Graf, der durch seine ritterliche Handlung ihre unbegränzte Achtung gewonnen, auch einen tiefen Eindruck auf ihr Herz gemacht hatte. Das Bild des Rheingrafen von Stain, — den sie noch kaum zuvor ihren Verlobten genannt hatte, war auf einmal, sie wußte nicht wie, aus ihrem Herzen verschwunden, und das männlich schöne Bild des Grafen, ihres Erretters, erfüllte ihre ganze Seele. Freilich war es nicht das erste Mal, daß ihr Herz für einen Mann zärtlich gefühlt hatte. Schön vor dem Rheingrafen hatte Mancher nach ihrer Huld geschmachtet, und nicht umsonst, aber immer hatte sie mit den Günstlingen ihres Herzens ein kurzes Liebesspiel getrieben. Doch einmal schien es ihr mit der Liebe Ernst werden zu wollen,

und zwar bei Demjenigen, der die meisten Ansprüche auf ihr Herz erworben hatte. War sie aber gewiß, daß auch der Graf ihre Liebe erwiedere? Daran durfte sie nicht zweifeln; war ja er es, der jeden Tag, so oft sie hatte abreisen wollen, ihrer Abreise ein Hinderniß entgegenstellte, und der, seit sie auf Strahlenburg weilte, alle gewohnten Zerstreuungen, sogar die Jagd, seine Lieblingsneigung, hintansetzte, und die meisten Stunden des Tags auf dem Frauengemach, in der Nähe der Mutter und ihrer liebenswürdigen Gesellschafterin zubrachte, die einen allgewaltigen Zauber auf die Herzen der Männer übte, welche in ihre Nähe kamen. Schon so manche stattliche Ritter hatten sich an dem Strahle der Augen verbrannt, die Kunigunde wie Blitze auf die Männer richtete. Auch dem Grafen von der Strahlenburg erging es nicht besser; nach wenigen Tagen hatte Kunigunde von Thurneck ein so dichtes Liebesnetz um den Grafen gezogen, daß es ihm nicht mehr möglich gewesen wäre, sich aus demselben heraus zu wickeln. Aber er war gerne gefangen. Wenn sie von ihrer Abreise redete, so wurde es ihm angst und bange um's Herz, ja, er zeigte sich tief beleidigt, wenn je das Fräulein wieder den Wunsch äußerte, auf ihre Burg zurückzukehren. Zuletzt dachte sie selbst nicht mehr daran, und bald munkelte man allerhand auf der Burg und in ihrer nächsten Umgegend. Das fremde Fräulein, so hieß es, sei die Verlobte des Grafen, und er werde sie demnächst zur Herrin alles seines Besitzthums machen. Was nur Vermuthung war, die sich im Gerede der Leute aussprach, wurde bald zur Wahrheit. Graf Friedrich von der Strahlenburg warb nach wenigen

Wochen förmlich um die Hand der liebreizenden Kunigunde von Thurneck; natürlich zierte sie sich eine Zeit lang und wollte sich vorher bedenken, ehe sie das Jawort gab, obgleich ihr Herz vor Freude hüpfte, da es seinen höchsten Wunsch erfüllt sah. Die Bedenkzeit dauerte nicht lange: am Abend hatte der Graf geworben, und am andern Morgen in der Frühe kündete ihm schon seine Mutter an, daß Fräulein Kunigunde ihr beglückendes Jawort gegeben. In Gegenwart mehrerer Gäste wurde noch am nämlichen Tage die Verlobung gefeiert, und der Graf legte in der Freude seines Herzens einen reichen Mahlschatz in die Hand seiner glücklichen Verlobten. Es war ein mit seinem Namen und Sigill versehenes Pergament, indem er ihr die Herrschaft Blankenhorn auf dem Stromberg, ein Allodium seines Hauses, als ihr zu eigen verschrieb. Jetzt erst, nachdem Kunigunde ihrer Eroberung gewiß war, dachte sie wieder an die Rückkehr nach Thurneck, aber nicht, um dort zu verbleiben, sondern nur, um ihre schon so lange in Angst schwebenden Burgleute durch ihr Erscheinen wieder zu beruhigen. An der Seite des Grafen von der Strahlenburg, den nur sein treuer Gottschalk begleitete, ritt Fräulein Kunigunde wieder auf ihrer Burg Thurneck ein. Da war großer Jubel, als die Burgleute ihre Herrin wieder sahen, die sie schon verloren glaubten; noch mehr aber, als sie den stattlichen Rittersmann an ihrer Seite erblickten, den ihnen das Fräulein als ihren Verlobten und künftigen Gebieter über diese Burg vorstellte.

Kaum war Kunigunde von Thurneck mit ihrem Verlobten auf ihrer Burg angekommen, so sandte sie

einen geheimen Boten an den Rheingrafen von Stain, um ihm anzuzeigen, daß sie ihr gegebenes Wort zurücknehme, sintemalen ein Anderer, der sie aus den Händen des boshaften Grafen von Freiburg errettet, die nächsten Ansprüche auf ihre Hand erworben habe.

Der Rheingraf hörte kaum recht den Boten an, so sehr wurde er bei seinem Bericht von Wuth erfüllt. Mach', daß du aus meinen Augen kommst, schrie er, und sag' deiner treulosen Wetterfahne, daß ihr Treubruch nicht ungeahnt bleiben soll. Bei meinem Bart, ich will euch zur Hochzeit mit ihrem Buhlen eine Fackel anzünden, die ihr zur Hölle leuchten soll. Kaum hatte der erschrockene Bote das Gemach verlassen, so rief der Rheingraf dem Burgpfaffen und ließ zween Briefe schreiben, den einen an einen gewissen Dominikaner Hatto, den andern an Peter Quanz, den Haushofmeister auf der Burg Thurneck. Zu gleicher Zeit ließ er alle seine Vasallen aufbieten, daß sie sich wohlversehen mit Waffen und Rossen in den nächsten Tagen einfänden, dieweil er die Burg Thurneck ohne Absagebrief zu überfallen willens sei. Aber dieses sträfliche Vorhaben wurde durch wunderbare Fügung Gottes von Einer vereitelt, die wir auf der Kreuzstraße, nicht ferne von der Thingstätte des heimlichen Gerichts verlassen.

Eilftes Kapitel.

Wie Käthchen in ein Kloster gehen will, aber zuvor bei Prior Hatto sich Raths erholt, bei dem ein Uriasbrief ihr in die Hände fällt, den sie auf Thurneck trägt und so die Burgbewohner vor Ueberfall warnt.

Nachdem Käthchen vor dem heimlichen Gericht gestanden war, folgte sie, durch des Grafen von der

Strahlenburg Zurede bewogen, willig ihrem Vater gen Heilbronn. Aber von nun an war sie voll Kummer und Trübsinn; wie eine zerknickte Blume hing sie ihr bleiches Angesicht, das früher wie eine Rose geblüht hatte, zur Erde, und ging schweigsam einher, wie ein Geist, der nicht mehr dem Reich der Lebendigen angehört. Mit Herzeleid blickte der Vater auf sein liebes Käthchen, da von Tag zu Tag an Aussehen und Gestalt abnahm, und sichtbar dem Grabe zuwankte. Fragte er sie: Lieb Käthchen, was fehlt dir? so antwortete sie: Lieber Vater, mir ist wohl. Fragte er sie: Hast du ein Verlangen? Käthchen entgegnete: Am liebsten, lieber Vater, wäre ich im Kloster, ja, da wäre mir ganz wohl.

Oft sprach sie also, da sagte endlich Meister Friedeborn: Dein Wunsch soll dir gewährt werden, aber zuvor wollen wir zu meinem alten Freund, dem Dominikaner-Prior Hatto, der wird dir rathen, in welches Kloster du gehen sollt.

Wirklich kam es auch zur Ausführung; eines Morgens, ehe es noch recht Tag war, weckte sie ihren Vater, um mit ihm den Weg zum Prior Hatto anzutreten. Mit Thränen in den Augen griff Friedeborn nach seinem Stabe, um die einzige geliebte Tochter zum Ziel ihrer Wünsche zu führen. Ohne eine Thräne zu vergießen, trat sie über die Schwelle des väterlichen Hauses, das sie jetzt auf immer verlassen wollte; fast ohne Empfindung, still und traurig ging Käthchen neben ihrem Vater, der nicht minder trübsinnig blickte. Die Reise ging nur langsam von Statten, denn gar oft begehrte Käthchen vor Müdigkeit auszuruhen; es war

nimmer das rüstige und kräftige Mägdlein, wie in früherer Zeit.

Als sie Abends dicht vor der Pforte des Dominikanerklosters angekommen waren, wo Hatto, Friedeborns Freund, Prior war, übermannte der Gedanke, sein Kind auf immer und immer in's Kloster zu vergraben, den Meister so schmerzlich, daß er ihr selbst vorschlug, wieder der Strahlenburg zuzugehen und sich dort unter dem Hollunderstrauch am Abhang des Bergs, wo sie sich am liebsten aufzuhalten pflegte, die Sache noch einmal zu überlegen. Käthchen sah den Vater mit großen traurigen Augen an und sprach: Ich darf es nicht thun, denn der Graf hat es mir verboten. Als nun der gute Vater sich erbot, zu dem Grafen zu gehen, um bei ihm Erlaubniß auszuwirken, daß er sein Käthchen unter dem Hollunderstrauch wohnen ließe, da erkannte sie die Macht der väterlichen Liebe, und entschloß sich von Stund an, nicht in das Kloster zu gehen, aber auch nicht zu dem Hollunderstrauch, sondern nur ihr Gebet bei dem Prior zu verrichten, und dann wieder mit dem Vater gen Heilbronn zu ziehen.

Zum ersten Male, nach langer Zeit wieder froh, nahm der Meister seine Tochter bei der Hand und trat in das Kloster.

Prior Hatto empfing den Meister und sein Kind gar freundlich. Er ließ ihnen alsbald einen Abend-Imbiß auftragen, aber Käthchen aß kaum wenige Bissen. Desto mehr verlangte sie nach einem guten Nachtlager, das ihr bald in einem nahe anstoßenden Gemach angewiesen wurde. Da legte sie sich nieder, aber sie schlief nicht, sondern sie hörte auf das Gespräch, welches

der Prior mit ihrem Vater hielt, und das durch die Bretterwand hindurch hörbar war. Meister Friedeborn sprach von der räthselhaften Liebe, welche seine Tochter zu dem Grafen von der Strahlenburg trage, und wie diese unselige Liebe sie zu dem Entschluß gebracht, in's Kloster zu gehen. — Den muß sich eure Tochter gänzlich aus dem Sinne schlagen; sagte darauf der Prior Hatto, denn, ehe vier Wochen vorüber sind, ist das Fräulein von Thurneck, deren Burg nur eine Meile von hier liegt, die Gemahlin des Grafen, der gegenwärtig mit ihr auf jener Burg wohnt. Darum wird euer Käthchen, so sie vernünftig ist, von ihrem Schmerz schon wieder genesen, auch ohne daß sie in's Kloster geht.

Noch nicht hatte Prior Hatto ganz ausgeredet, so trat ein Bote ein, der ihm einen Brief überreichte, mit den Worten: Vom Rheingrafen von Stain! und das Gemach wieder verließ. Der Prior las den Brief, dann wandte er sich betroffen zu Meister Friedeborn und sprach: Der Brief ist zwar an mich überschrieben, aber sein Inhalt geht einen Andern an; da sind wohl zwei Briefe in der Eile verwechselt worden, aber es war so Gottes Fügung. Denket, Meister Friedeborn, in dieser Nacht, Schlag 12 Uhr will der Rheingraf die Burg Thurneck überfallen, und der Graf von der Strahlenburg mit seiner Verlobten soll aufgehoben werden; Peter Quanz, der Haushofmeister auf Thurneck, der mit dem Rheingrafen einverstanden ist, soll das Bubenwerk fördern und das kleine Pförtlein öffnen.

Als Käthchen im Nebengemach diese Worte hörte, sprang sie schnell vom Lager, auf dem sie bisher nur geträumt hatte, trat rasch vor den Prior, und riß

ihm das Pergament aus den Händen; im Nu war sie durch die Thüre gegangen, und ehe sich die beiden Männer von ihrem Schrecken erholten, war sie aus dem Kloster verschwunden. Schnell machte der Prior Lärmen und fragte die Brüder, ob sie nicht eine Jungfrau gesehen, welche eben mit einem Brief in der Hand aus dem Gemach gerannt sei. Niemand im Kloster hatte sie gesehen, nur der Pförtner meldete, daß er die Pforte geöffnet, als die Glocke angezogen worden, und da habe er eine unbekannte weibliche Gestalt hindurch gehen sehen. Vater Friedeborn mit mehreren Mönchen und den Knechten des Klosters zog jetzt aus, um das Mädchen zu suchen; sie vertheilten sich nach mehreren Richtungen hin, aber alle ihre Mühe war vergebens, denn sie tappten auf ungewissen Wegen da es eine stockfinstere Nacht war. Trostlos kehrte Meister Friedeborn sammt den Mönchen und Knechten in das Kloster zurück. Indessen hatte Käthchen einen bedeutenden Vorsprung gewonnen. Anfangs war sie nur auf's Gerathewohl vor sich hin gelaufen; ein Hirte, dem sie begegnete, brachte sie auf den rechten Weg, und ehe es noch Mitternacht war, stand sie am Ziel ihrer Wünsche, vor der Burg Thurneck. Ihr Herz bebte vor Freude, als aus einem der Thürme noch Licht strahlte; es war gerade der Erker, den der Graf von der Strahlenburg bewohnte. Hätte sie das gewußt, ihr Herz hätte noch freudiger geschlagen, daß sie dem Geliebten ihrer Seele so nahe weilte. Auf ihren Ruf öffnete der Thorwart und ließ sie durch das Thor, denn sie hatte ihm mitgetheilt, daß sie wichtige Botschaft bringe. — Eben wollte sich der Graf

niederlegen, und Gottschalk trug die Lampe weg, um sie zu löschen, und die Thüre war schon geschlossen, da pochte es an dieselbe. Heda, wer da? rief Gottschalk mürrisch, daß er mit seinem Herrn noch so spät gestört werden sollte. Eine Stimme antwortete: Ich bin's, Gottschalk, öffne doch um's Himmels Willen. Der Graf sprang vom Lager, als er den Ruf hörte, und sprach: Das ist eine Stimme, die ich kennen sollte. Und ich auch, setzte Gottschalk hinzu, — meine Ohren müßten mich trügen, wenn es nicht das Käthchen von Heilbronn ist. Er schloß auf, und wirklich trat Käthchen ein; der Schweiß stand ihr in großen Tropfen auf der Stirne, so schnell war sie gelaufen, und mit zitternder Hand hielt sie dem Grafen einen Brief hin. Der aber nahm ihn nicht, dafür fuhr er das Mädchen mit barscher Stimme an: Was willt du hier, du landstreicherische Dirne, in so später Stunde? willt du mir auch hier keine Ruhe lassen, nachdem ich doch glaubte, auf immer von dir los zu sein? Ich will alsbald wieder gehen, hoher Herr, sprach das Mädchen, nur nehmet diesen Brief und handelt darnach. Packe dich, rief der Graf, ohne daß er sie nur ausreden ließ; als sie aber immerfort den Brief hinhielt, und durchaus gehört sein wollte, nahm er die Peitsche von der Wand, um das Mädchen hinauszutreiben, denn er dachte in diesem Augenblicke an die Anklage vor dem heimlichen Gericht, und alle Ungelegenheiten, die sie ihm schon verursacht hatte; auch mochte ihm seine Verlobte einfallen, die gar große Augen machen würde, wenn sie hörte, daß noch in später Nacht ein fremde Dirne im Gemach des Verlobten gewesen. Auch dießmal trat

der alte Freund Käthchens, der Knappe Gottschalk' wieder in's Mittel; durch ihn gelang es ihr, dem Grafen trotz seines Tobens und Zürnens den Brief in die Hand zu bringen. Der Graf durchlas den schon geöffneten Brief, und überzeugte sich schnell, in welcher Gefahr die Burg und ihre Bewohner schweben, und wie Käthchen als eine treue Warnerin gekommen. Da erfaßte eine tiefe Reue das Herz des Grafen, er trat liebevoll zu Käthchen und fragte sie, wie sie in den Besitz des Briefes gekommen wäre? Sie erzählte ihm nun, was der geneigte Leser schon erfahren, fügte aber noch den wichtigen Bericht bei, daß der Burg schon auf allen Seiten Feinde nahen, und sie nur mit Mühe ihre Schaaren umgangen habe. Habe tausend Dank, liebes Mädchen, daß du uns als Rettungsengel erschienen, sprach der Graf — aber, wie viel ist es an der Zeit? fragte er seinen Knappen. Es ist hoch an der Zeit, Herr Graf, versetzte Gottschalk, bald wird die Glocke Zwölfe schlagen. So laß uns alsbald Lärm im Schloß machen; weck' den Burgvogt und die Knechte, daß sie sich auf der Stelle rüsten und bereit halten, da der Feind schon so nahe sein soll. Soll geschehen, lieber Herr, sprach Gottschalk im Gehen, aber sorget doch dafür, daß unsere treue Erretterin sich ein wenig erquickt und dann ausruht, denn sie hat einen weiten Weg gemacht bei Nacht und Nebel.

Es bedurfte keiner Mahnung von Seiten des alten Dieners, denn schon hatte der Graf das Weinkrüglein sammt Zwieback in Händen, um es dem lieben Käthchen vorzusetzen, die noch nie einen so edlen Mundschenk und Truchseffen, wie heute, gewonnen. Ja, der Graf

that noch mehr, als daß er das Mädchen nur erquickte; da Käthchen durch die Anstrengung des Wegs so sehr erhitzt war, daß die Schweißtropfen über ihre Wangen liefen, und sie wegen der Eile im Kloster ihr Häubchen zurückgelassen hatte, also, daß ihr Kopf ganz bloß war, so reichte ihr der Graf seine Schärpe, um sich damit in der Nachtluft zu bedecken. Aber, hoher Herr, ich darf sie euch doch morgen selbst wieder bringen, fragte Käthchen, indem sie mit freundlichem Blicke die Schärpe aus der Hand des Grafen nahm. Wie du willt, entgegnete dieser.

Als sich Käthchen an Trank und Speise erquickt hatte, verließ sie den Grafen mit einem freundlichen „Gutenacht" und ging ihrem alten Freunde Gottschalk nach, damit er wieder ein Lager im Stalle bereite, wie er bisher schon oft gethan hatte. Aber die Ermüdete kam nicht zur erwünschten Ruhe.

Zwölftes Kapitel.

Wie die Burg Thurneck überfallen wird, und Käthchen aus dem brennenden Schloßflügel das Bild des Grafen holt.

Noch nicht war Käthchen unten bei Gottschalk angekommen, so schlug es auf dem Thurme der Burg die zwölfte Stunde. So dumpf und schauerlich hatte noch nie die Glocke getönt. Mit dem letzten Schlage vernahm man einen Lärmen und Getöse vor der Burg. Das konnte nichts Anderes, als der von dem Pfalzgrafen von Stain angekündigte Besuch sein. Schnell lief der Graf nach Schwert und Schild, band den Helm

auf und eilte durch das Gemach in den Schloßhof hinab. Da stand schon der Burgvogt und Gottschalk, umgeben von allen Knechten der Burg, und warteten nur eines kräftigen Führers, der die nöthigen Befehle ertheilte. Dem Thore zu! war das erste Wort des Grafen, damit der Feind nicht in die Burg dringen kann. Dafür hatte schon der vorsichtige Gottschalk gesorgt. Ehe noch die sämmtlichen Burgleute wach geworden waren, hatte er, unterstützt von dem Burgwart, große Eisenstangen über die Dielen geschoben, die immer zu diesem Zweck in Bereitschaft lagen. Um das Hauptthor noch kräftiger zu schützen, legten sich die stärksten der Knechte vor dasselbe. Die Uebrigen stiegen, der Graf voran, auf die Mauern und Zinnen der Burg, um von oben herab dem Feinde zuzusetzen. Schon waren die Feinde über den Graben gedrungen und setzten Sturmleitern an, aber mit blutigen Köpfen wurden sie zurückgewiesen, denn die Burgleute auf den Zinnen warfen einen Hagel von Steinen auf sie hinunter. Der erste Sturm wurde von den Burgbewohnern glücklich zurückgeschlagen. Aber auf einmal rief der Thurmwächter von der Höhe herab: Feuer! Feuer! Wirklich sah man bald darauf, aus dem Flügel des Schlosses, wo Fräulein Kunigunde wohnte, die Flammen schlagen, daß es weithin helle wurde. Das war eine List der Feinde gewesen. Auf einer unbewachten Seite der Burg war ein feindlicher Knecht in jenen Schloßflügel gekommen, und hatte daselbst heimlicher Weise Feuer eingelegt. So glaubte der Rheingraf die Burgleute von der Vertheidigung des Schlosses abzuziehen, um desto schneller Meister über dasselbe zu werden. Aber

er täuschte sich. Ob es gleich im Burghof von allen Seiten ertönte: Helfet, rettet! so mußte doch ein Theil der Knechte auf den Zinnen bleiben, um die Feinde, welche den Sturm erneuten, durch Steinwürfe zurückzutreiben. Mit den übrigen aber ging er, statt zur Löschung des Brandes zu eilen, dem Thore zu. Schnell ließ er die Flügel aufreißen, und während die Feinde glaubten, die Hauptmacht der Burgleute seien noch auf den Zinnen thätig, wurden sie vor dem Thore von den Spießen und Schwertern des Grafen und seiner Knechte empfangen. Hei! wie klang es jetzt auf die Helme und Schilde der Pfalzgräfischen. Das hatten sie nicht vermuthet, daß sie von oben und unten auf einmal angegriffen würden. Ein mörderisches Gefecht begann, aber die Burgbewohner waren im Vortheil. Bald waren die Pfalzgräfischen über den Graben zurückgedrängt, und zuletzt blieb ihnen nichts mehr übrig, als sich zur Flucht zu wenden. Da half kein Rufen und Schreien des Pfalzgrafen, der seine Leute zurückhalten wollte. Unaufhaltsam, wie ein Strom, ging es abwärts der Burg, aber nicht mehr alle konnten den Weg zur Heimath finden, denn viele der feindlichen Knechte lagen todt oder schwer verwundet im Burggraben. Selbst der Pfalzgraf von Stain hatte Mühe, zu entkommen, denn ein Stein, von oben herabgeworfen, hatte ihn so schwer getroffen, daß er fast die Besinnung verlor; nur durch die Hülfe zweier Getreuen wurde er aus dem Getümmel gebracht, und entritt von ihnen beschützt nach seiner Burg. Er soll in seinem Leben nimmer daran gedacht haben, bei Nacht und Nebel auf so unritterliche Weise, ohne

Widersage, die frühere Verlobte in ihrer Burg zu überfallen.

Als der Graf von der Strahlenburg noch weit über die Burg hinaus die Pfalzgräfischen verfolgt hatte, kehrte er auf das Schloß zurück. Da stand der Flügel, in dem das Feuer ausgegangen war, schon in vollen Flammen, und es war keine Möglichkeit mehr, das Feuer zu löschen. Im Burghof standen Weiber und Kinder der Burgleute, die aus ihren Wohnungen geflohen waren, und rangen jammernd und wehklagend die Hände, denn schon drohte die Flamme auch die übrigen Flügel des Schlosses zu erfassen.

Wo ist das Burgfräulein? rief der Graf, als er in den Burghof trat, der von den Flammen erhellt war, daß man einen Kreuzer auf dem Pflaster hätte finden können.

Ach Gott! schrieen die Weiber, das Fräulein ist noch zu rechter Zeit aus dem Schloßflügel entronnen, aber sie ist wieder dahin zurück, um ein Kleinod aus dem Brande zu retten. Der Graf fragte nimmer weiter und eilte dem brennenden Schloßflügel zu, aber ehe er noch dahinkam, trat ihm Fräulein Kunigunde entgegen. Freudig faßte der Graf das Fräulein bei der Hand, als er sie so wohlbehalten erblickte, und rief: Gottlob, daß ihr glücklich entronnen, meine Werthe. Ja, mit Gottes Hülfe, sagte Kunigunde, obgleich ihr euch nicht viel um meine Rettung bemüht habt: und doch habe ich mich nur wegen eures Bildes, das ihr mir kürzlich geschenkt, noch einmal in das flammende Gemach gewagt.

Das war nicht der Mühe werth, daß ihr das

Leben darum gewagt, sagte der Graf; ihr habt es aber doch gerettet?

Mit nichten, entgegnete das Fräulein, denn während ich schon den Schlüssel in den Schrank stecken wollte, wo das Bild liegt, ist ein brennender Balken neben mir niedergefallen, daß ich mich erschrocken wieder auf den Rückweg wandte. — Da habt ihr klug daran gethan, bemerkte der Graf. — Und doch muß ich das Bild haben, rief das Fräulein, und wenn ich noch einmal das Leben dafür wagen müßte.

Während sie also sprach, trat aus der Mitte der jammernden Weiber und Kinder ein Mädchen hervor, nahte sich schüchtern dem Fräulein und sprach: Darf ich euch das Bild holen, gnädiges Fräulein? ihr dürft mir nur sagen, wo es liegt.

Es war Käthchen, die sich zu diesem Wagstück erbot, noch müde von der gestrigen Reise, und doch wollte sie mit ihrem Leben das Bild dessen retten, der in ihrer innersten Seele lebte.

Mit Freuden ergriff Fräulein Kunigunde das Anerbieten des Mägdleins. Zwei Stegen hoch, im mittleren Gemach, in dem braunen Wandschrank ist das Bild, in ein Pergament eingeschlagen, sprach Kunigunde — hier hast du den Schlüssel zum Schrank, liebes Kind, aber eile, ehe es zu spät wird.

Das thust du nicht, rief der Graf dem Mädchen zu, denn dein Leben kommt in Gefahr.

Und doch, sprach das Fräulein mit beleidigtem Tone, ich will es haben; was geht euch das Mädchen an? Laufe, damit ich das Bild erhalte; ich lohne dir deine Mühe reichlich.

Mit Gottes Hülfe bringe ich's, rief Käthchen; sie empfing den Schlüssel und eilte wie der Wind davon, dem brennenden Schloßflügel zu.

Ei, so warte doch nur einen Augenblick, rief der Graf dem Mädchen, vielleicht übernimmt sonst Jemand das Wagstück — hört, hört! wer will diesen Beutel mit Gold verdienen? Dieses rufend hob er einen mit Gold gefüllten Beutel in die Höhe — aber es wollte sich Niemand dazu verstehen, diesen Lohn zu verdienen.

Alles schwieg auf die Aufforderung des Grafen, Niemand hatte Lust; Fräulein Kunigunde aber sprach mit neidischem Blicke und mißliebiger Stimme: Was denkt ihr, mein Verlobter, einen Beutel Gold, um der geringen Dirne das Wagstück abzunehmen? So viel liegt nicht an ihr, oder sollte sie in euren Augen so gar großen Werth haben? Der Graf entgegnete: Es ist das Mädchen, das uns vor dem Ueberfall des Rheingrafen warnte, und mit größter Anstrengung in der Nacht den Weg hieher machte; darum muß ihr Leben in unser aller Augen Etwas gelten.

So, so, sagte gleichgültig das Fräulein. Deswegen also ist euch so viel an dem Leben des Mägdleins gelegen? Und doch, sie muß mir das Bild holen, und wenn es eine Kaiserstochter wäre; ich will einmal das Bild haben. Auch ist gar keine Gefahr vorhanden, denn der Schloßflügel steht noch fest und wird nicht sobald zusammenfallen. Im höchsten Fall kann der Rauch ihren Augen ein wenig wehe thun.

Während das Fräulein so gleichgültig redete, erschien Käthchen an einem der Fenster, das schon von den Flammen ergriffen war, und rief jammernd: Ach!

der Schlüssel öffnet den Schrank nicht; wo find' ich den rechten?

Als der Graf das Jammern des Mädchens hörte, rief er hinauf: Laß, laß, um's Himmels Willen, das Bild, wo es liegt, und eile, daß du herunter kommst!

Nein, nein! rief Kunigunde dazwischen, — hinter dem Schrank an der Wand hängt der rechte Schlüssel.

Das hättet ihr früher sagen können, bemerkte der Graf unwillig, indem er sich zu dem Fräulein wandte.

Indessen war Käthchen wieder vom Fenster verschwunden. Sie wird ein Opfer, rief der Graf unruhig, und hörte nimmer auf Kunigunde, die ihn mit ihrem Geschwätz beschwichtigen wollte, aber vergebens; schnell, schnell! befahl er seinen Knechten, eine Feuerleiter herbei: ich will das Bild selbst holen.

Die Knechte brachten alsbald eine Leiter herbei; der Graf warf Schwert und Wehrgehänge weg und schickte sich an, sie zu befestigen. Er hörte nicht auf die Verlobte, die ihn bat, flehte und beschwor, von seinem Vorhaben abzulassen, ja, er drängte sie zurück, als sie ihn aufhalten wollte. Schon war die Leiter an das brennende Schloß angelegt, der Graf wollte eben seinen Fuß auf die erste Stufe stellen; da krachte es fürchterlich im Innern des Hauses. Die Knechte rißen ihren Herrn mit Gewalt zurück, und kaum waren sie mit ihm ferne getreten, so stürzte auch der Schloßgiebel zusammen. Da vergingen dem Grafen fast die Sinne, als er das Gebäude stürzen sah, wie ein Bild von Stein stand er da und starrte auf die Trümmer des Schloßflügels, unter denen er das gute Mädchen begraben wähnte. Da auf einmal trat Käthchen aus

dem noch unversehrten Portal des Schlosses hervor, und hielt hoch in den Händen das Bild des Grafen. Als sie einige Schritte vorwärts getreten war, fiel sie auf ihre Kniee nieder, und dankte Gott dem Allmächtigen, der sie aus der großen Gefahr errettet hatte.

Alle, die umherstanden, staunten, und konnten kaum glauben, daß es Käthchen wirklich wäre; sie standen alle hin, und sperrten Mund und Augen auf. Der Graf war der erste, welcher auf Käthchen zusprang und die noch Knieende liebevoll vom Boden aufhob. Das ist ein Wunder Gottes, rief er, als er sie in seinem Arme hielt; aber, sag' an, lieb Käthchen, wie kommt es, daß du aus dem zusammenstürzenden Hause entkommen bist?

Weiß nicht, mein hoher Herr, antwortete Käthchen, wie mir geschehen: ein Engel Gottes hat mich in den Flammen beschützt, und wieder aus dem Hause geführt; auch das Bild hab' ich gerettet, hier ist es. Dieses sprechend, reichte sie das Bild dem Grafen hin, aber Fräulein Kunigunde nahm es ihr aus der Hand, schlug sie damit auf die Wangen und sprach: du dumme Dirne, wo hast du denn das Pergament gelassen, in dem das Bild gelegen?

Ich sah nur auf das Bild, gnädiges Fräulein, entgegnete Käthchen betroffen, aber das Pergament, auf dem es lag, ließ ich in der Eile liegen und lief davon, um noch durch das einstürzende Gebäude zu entrinnen; ich glaubte, das Bild wäre die Hauptsache, und nicht das Pergament. — Du Thörin, sagte das Fräulein unwillig, das möge dir der Henker lohnen, statt eines Lohns verdientest du eine Maulschelle.

Ein sauberer Dank, Fräulein von Thurneck, sagte der Graf, und wandte sich gleichgültig von dem Fräulein; desto freundlicher blickte er auf Käthchen, und sprach zu ihr: Liebes Käthchen, du hast deine Sache gut gemacht, und wenn das gnädige Fräulein dir keinen Dank zukommen läßt, so habe meinen Dank, daß du um meines Bildes willen das Leben gewagt. Er reichte ihr die Hand hin, und drückte die ihrige mit einem so liebevollen Blicke, daß es in des Mägdleins Herz drang wie ein wärmender Sonnenstrahl. Fräulein Kunigunde sah den Blick des Grafen, und dieser drang wie ein Schwert durch ihre Seele. Wie wenn sie ein Blitzstrahl gerührt hätte, stand sie eine Zeit lang, dann rannte sie davon, ohne ein Wort zu sprechen, und den ganzen Tag über wurde sie von keinem Menschen mehr gesehen, denn sie verschloß sich in ein einsames Gemach. Nur so konnte sie den Aerger ihres Herzens verbergen, den sie gefaßt, als sie den zärtlichen Blick des Verlobten gesehen, den er auf das Mädchen gerichtet; nur so den Haß verhehlen, von dem sie auf einmal gegen das unschuldige Käthchen erfüllt war.

Graf Friedrich von der Strahlenburg aber hielt sich von nun an nimmer länger auf Thurneck auf. Den andern Tag mit dem Frühesten ließ er die Pferde satteln, um von dannen zu reiten. Er wollte noch von Fräulein Kunigunde Urlaub nehmen, aber er klopfte vergeblich an ihrem Gemach. Ihre Gürtelmagd gab ihm den kahlen Bescheid, das Fräulein klage sich unwohl, und Niemand könne deswegen vorgelassen werden. Da übertrug er ihr den Abschiedsgruß, gab seinem Roß die Sporen und ritt gleichgültig von dannen, der Strahlen-

burg zu. Seine Gedanken aber hingen dem lieben Käthchen nach, das von dem Burgplatz so schnell wieder verschwunden war, daß selbst ihr treuer Freund Gottschalk Nichts von ihr wußte.

Dreizehntes Kapitel.

Wie sich Käthchen wieder unter dem Hollunderbusch Wohnung macht, und der Graf sie im Schlaf ausfrägt, auch das Fräulein von Thurneck ihres Worts entbindet.

Graf Friedrich war auf seiner Burg wieder angekommen, nachdem er länger ausgeblieben war, als seine Mutter geglaubt hatte. Sie wunderte sich nicht wenig, als er ihr von dem schmählichen Ueberfall zu Thurneck erzählte, besonders aber, als er darauf zu sprechen kam, wie das Mädchen von Heilbronn um die Bewohner der Burg sich so verdient gemacht, und sogar sein Bild aus dem brennenden Schlosse gerettet hatte. Von Fräulein Kunigunde schwieg er, denn eine Schilderung ihres Betragens hätte wohl einen eben so unfreundlichen Eindruck auf seine Mutter gemacht, als es bei ihm der Fall gewesen war. — Eben redete der Graf noch mit seiner Mutter, da hörte er eine bekannte Stimme auf dem Hausgang, und bald darauf trat an der Hand Gottschalks das Käthchen herein; sie verbeugte sich ehrfurchtsvoll vor dem Grafen und seiner Mutter, dann schritt sie auf den Grafen zu und reichte ihm ein Pergament mit zitternden Händen. Sehet, hoher Herr, sprach sie, das ist das Pergament, auf dem euer Bild gelegen. Als der Brand gelöscht und

das Gebäude eingestürzt war, habe ich noch lange gesucht, und durch Gottes Fügung und seines Engels Hülfe es endlich aufgefunden. Ich gedachte, es wäre besser, wenn ich es euch, statt dem Fräulein von Thurneck übergebe.

Rasch faßte der Graf das Pergament; er hatte bald erkannt, was es enthielt. Das ist die Urkunde von Blankenhorn, rief er, der Mahlschatz für das Fräulein; ei, ei, jetzt wird mir klar, warum Kunigunde auf dich so böse war, lieb Käthchen, als du dieß im Schlosse zurückgelassen. Das Pergament ist ihr mehr am Herzen gelegen, als mein Bild, — an der Urkunde und nicht an mir hängt also ihre Liebe. Jetzt erst erzählte er seiner Mutter, was er bisher verschwiegen hatte. Dann wandte er sich zu Käthchen und sprach: Du hast deine Sache brav gemacht, daß du um mein Bild dein Leben gewagt, aber klug bist du gewesen, daß du mir das Pergament gebracht hast und nicht dem Fräulein von Thurneck, gerade weil ihr Herz so sehr daran hing; ich bin dir doppelt zum Danke verpflichtet. Keinen Dank, hoher Herr, entgegnete Käthchen, es ist nur meine Pflicht gewesen, was ich gethan. Lebet wohl, hoher Herr, lebet wohl, Frau Gräfin — dieß sprechend wandte sie sich schnell wieder der Thüre zu und ging, obgleich der Graf ihr zurief: Bleib, Käthchen, bleib noch ein wenig. Sie ließ sich nicht aufhalten, und lief wieder aus der Burg, aber nicht weit über dieselbe hinaus, sondern sie suchte ihren Hollunderbusch wieder auf, wo sie sich ermüdet hinlegte und einschlief, denn seit sie das Kloster verlassen hatte, war kein Schlaf über ihre Augen gekommen.

Nicht lange war Käthchen allein und ungestört an ihrem Lieblingsplätzchen, da stellte sich ein Belauscher ein. Graf Friedrich suchte das liebe Käthchen auf, denn, als sie so schnell das Gemach verlassen hatte, konnte er nimmer recht ruhig bleiben. Er ging hinunter zu Gottschalk, und von diesem wurde er auf die Spur des Mädchens geleitet. Er fand sie auf weichem Moos liegend, mit rosigen Wangen und gefalteten Händen. Auf ihrem Angesicht lag die Ruhe und der Frieden einer Heiligen. Lange betrachtete der Graf die holdselige Gestalt mit Wohlgefallen. Sie soll im Schlaf sprechen, hat mir Gottschalk mitgetheilt, sagte er bei sich selbst, so will ich den Versuch machen, und mit ihr ein Gespräch anfangen, vielleicht, daß ich über Manches Aufschluß erhalte, was mir bisher ein Räthsel gewesen. Nun kniete er vor ihr nieder, und legte die Hand auf ihre brennende Stirne. Käthchen fuhr in die Höhe, und es war, als ob sie erwachen wollte, doch legte sie sich wieder nieder. Nun begann zwischen dem Grafen und dem schlafenden Mädchen folgendes Gespräch:

Graf. Lieb Käthchen, schläfst du?

Käthchen. Nein, mein hoher Herr.

Graf. Du hast aber doch deine Augen geschlossen.

Käthchen. Und doch sehe ich euch im gleißenden Küraß mit wehendem Helmbusch, wie ihr euch stattlich auf euerm Schimmel wiegt.

Graf. Wo bist du denn, lieb Käthchen?

Käthchen. Auf einem gar lieblichen Anger, wo allerhand Blümlein stehen.

Graf. Darf ich vom Pferde steigen, und mich ein wenig zu dir in's Gras setzen?

Käthchen. Warum nicht, mein hoher Herr!

Graf. Lieb Käthchen, kannst du mich gut leiden?

Käthchen. O ja, ich bin euch von Herzen gut.

Graf. Meinst du, daß ich auch dir gut sei?

Käthchen. Das weiß ich gewiß, ihr seid innigst in mich verliebt.

Graf. Wenn du das glaubst, was meinst du, daß geschehen wird?

Käthchen. Es wird noch eine Hochzeit geben; über's Jahr, um Ostern, werdet ihr mich heirathen.

Graf. Ei, wer hat dir das gesagt, lieb Käthchen?

Käthchen. Das hat mir Gertraud, meine Gürtelmagd, gesagt.

Graf. Und woher hat diese es erfahren?

Käthchen. Diese hat es im Blei gesehen, das wir in der Sylvesternacht gegossen; da hat sie mir prophezeit, ein schöner schmucker Ritter werde mich heirathen, und der kann Niemand anders sein, als ihr, mein hoher Herr!

Graf. Und doch könnte es auch ein Anderer sein.

Käthchen. Nein, ihr seid es, und kein Anderer; ich habe euch in der Sylvesternacht in meinem Kämmerlein gesehen leibhaftig, wie ich euch jetzt vor mir sehe. Ein Engel mit Flügeln, weiß wie der Schnee, umgeben von einem Lichtglanz, führte euch vor mein Bette, und ihr habt mich als euer Bräutchen begrüßt.

Graf. Bei meinem Leben, du redest die Wahrheit, — auf einem härenen Kissen lagst du in weißem Hemde, eine rothe wollene Decke war über dich gebreitet, — du stiegst aus dem Bette, sankst mir zu Füßen und sprachst: Mein hoher Herr!

Käthchen. Ja, so war es; dann zeigte euch der Engel das Mal auf meinem Nacken und sprach: daran wirst du sie wieder erkennen. Jetzt aber erschien Gertraud, der ich gerufen hatte, mit einem Licht, und Alles war wieder verschwunden.

Der Graf schwieg und hob ihr sanft das Tuch vom Halse; was sah er? das röthliche Mal, wie der Engel in jener Nacht es ihm am Nacken des Mägdleins gezeigt hatte.



Bei Gott, rief er, es war kein leerer Traum, was mir und ihr zu gleicher Zeit begegnet ist, es ist reine Wahrheit, ich erkenne es an dem Mal auf ihrem

Nacken. Aber, daß der Engel mir gesagt hat, Käthchen sei eine Kaiserstochter, das ist mir noch unklar, und doch —. Er redete nicht aus, denn durch die Berührung ihres Halses erwachte Käthchen, rieb sich die Augen und blickte schüchtern um sich. Als sie den Geliebten erblickte, wurde sie roth bis in den Hals; sie wollte reden und sich entschuldigen, daß sie ungeachtet seines Verbots wieder ihr Lieblingsplätzchen aufgesucht, statt zu ihrem Vater nach Heilbronn zurückzukehren; der Graf blickte sie liebevoll an und sprach, indem er ihre Hand faßte: Sei nur ruhig, lieb Käthchen, ich bin dir nicht böse, nein, recht gut. Komm mit mir, ich will dich zu meiner Mutter bringen, bei der du bleiben sollt, bis dich dein Vater wieder abholt. Liebevoll führte er sie über die Steine hinweg, die im Wege lagen, daß sie ihre Füße nicht anstoße, und brachte sie seiner Mutter, die sie freundlich empfing.

Es stand nicht lange an, so hatte Käthchen durch ihr frommes und kindliches Wesen die volle Liebe der Mutter des Grafen gewonnen. Dagegen hatte Kunigunde von Thurneck, die eigentlich nie ihrem Herzen recht heimlich geworden war, ganz und gar ihre Zuneigung verloren, besonders, als sie von ihrem Sohn vernommen hatte, wie sie sich gegen das engelreine Mädchen so roh erzeigt hatte. Außerdem war auch ihr durch den letzten Vorfall mit der Urkunde klar geworden, daß Kunigundens Liebe zu ihrem Sohne nicht gerade auf der reinsten Gesinnung beruhe. Es war ihr daher weder auffallend, noch zuwider, als ihr Sohn eines Tags erklärte, er wolle dem Fräulein von Thurneck ihr Wort zurückgeben, sintemalen er nimmer

länger Willens wäre, ein Gegenstand ihrer Laune zu sein, die er vor seiner Abreise von Thurneck noch in vollem Maße erfahren. Der getreue Gottschalk mußte der Ueberbringer dieser üblen Botschaft auf Thurneck sein; er hatte es ungerne gethan, aber weil er wußte, daß er durch diesen Ritt seinem lieben Käthchen einen guten Stein in's Spiel werfe, dagegen der Thurneckerin etwas Mißliebiges überbringe, die ihm immer widerwärtig gewesen war, so übernahm er den widerlichen Auftrag, und richtete ihn auch vollkommen aus.

Es wird unnöthig sein, dem geneigten Leser zu berichten, wie der alte Gottschalk mit seinem Auftrag von Fräulein Kunigunde aufgenommen wurde. Wir verweisen nur auf das Aehnliche, was schon vorgekommen, als dieselbe Kunigunde dem Rheingrafen von Stain durch einen Boten ankündete, daß aus der Heirath Nichts werde. Kluger Weise trat Gottschalk nicht in eigener Person vor das Fräulein, um sich seines Auftrags zu entledigen, sondern vertraute der Gürtelmagd, welche das letzte Mal so kahl seinen Herrn abgefertigt hatte, Alles an, was er dem Fräulein hatte melden sollen. Was für einen Eindruck diese Nachricht auf das Herz des Fräuleins machte, läßt sich nicht beschreiben; raste und wüthete der Rheingraf von Stain damals auf die schrecklichste Weise, noch schrecklicher tobte und wüthete Kunigunde von Thurneck. Spiegel und Fensterscheiben im Gemach flogen durch ihre vor Zorn zitternden Hände in Trümmer, was auf dem Tische lag, warf sie der Thüre zu hintennach der Gürtelmagd, welche ihr die Hiobspost überbracht hatte, doch hatte sich diese noch bei Zeiten davon gemacht,

und an der Thüre brach Alles klirrend in Stücke. Sie war um so rasender, da Gottschalk nicht abgewartet hatte, bis sie ihm eine Antwort an seinen Herrn zurückgegeben. Nach und nach legte sich die Erbitterung des Fräuleins, was gewöhnlich der Fall war, wenn Fenster und Spiegel, und was Zerbrechliches im Gemach sich befand, in Trümmern lag. Da konnte dann allemal die Gürtelmagd wieder zurückkehren, ohne Gefahr zu laufen, durch einen Wurf oder Hieb aus schönen Händen für's ganze Leben unglücklich zu werden.

Daran ist die verfluchte Dirne Schuld, — war des Fräuleins erstes Wort, als sie wieder ruhiger athmete, — die Landstreicherin, die ihm aller Orten nachgelaufen, dem Treulosen; aber büßen soll sie mir es, so wahr ich lebe! ich kratze ihr die Augen aus, wenn sie unter meine Hände geräth, oder was noch besser meine Rache kühlt, ich will ihr ein Pülverlein mischen lassen, daran sie auf ewig genug hat. Dann bin ich gerächt an ihr und dem Treulosen, von dem ich jetzt nur Schmach und Schande habe, — der Mahlschatz ist doch verloren, denn die Urkunde ist mir unglücklicher Weise im Schloß verbrannt; hätte ich nur diese noch, der Treulose könnte mir sein, wo er wollte. Doch ich habe auch Geld und Gut genug, ohne die Bankenhorner Herrschaft, ja, ich habe noch genug Geld in meiner Truhe, um Dasjenige zu belohnen, das mir die Hand bietet, um die Teufelsbrut aus dem Wege zu schaffen. Komm her, liebe Anna, und sei mir wieder gut, wenn ich auch ein wenig heftig gewesen, — das Fräulein wandte sich mit schmeichelnden Worten wieder zu ihrer Gürtelmagd — schau, liebes Kind, du bist

jetzt mein einziger Trost und Rath; du bist immer klug und zerschlagen gewesen, du mußt mir behülflich sein, meine Rache an der Dirne zu vollführen, — du sollst reich und glücklich werden, wie Wenige deines Gleichen; aber helfen mußt du mir, bis die verhaßte Todtfeindin nimmer im Lande der Lebendigen ist.

Herrin und Dienerin saßen jetzt so vertraulich zusammen, wie noch nie, und schmiedeten an den greulichsten Mordplanen gegen das unschuldige Käthchen von Heilbronn. Doch während böse Menschen gegen sie Anschläge faßten, nahm ihr Schicksal auf einmal eine so glückliche Wendung, daß alle Nachstellungen ihrer Todtfeindin vergeblich waren.

Vierzehntes Kapitel.

Wie der Graf von Strahlenburg von dem Kaiser nach Worms beschieden wird, um durch ein Gottesurtheil sich zu rechtfertigen.

Während das Fräulein zu Thurneck mit ihrer Gürtelmagd über Leben und Tod des guten Käthchens noch rathschlagte, kam Gottschalk zu seinem Herrn zurück. Der war begierig, zu vernehmen, wie das Fräulein die Botschaft möge aufgenommen haben. Nun, wie ist es dir ergangen? fragte der Graf, als Gottschalk in's Gemach trat. Gut, mein hoher Herr, entgegnete Gottschalk, ja besser, als ich geglaubt; freilich, ein Botenbrod kann ich nicht mitbringen, ich hab' es für besser erachtet, es der Gürtelmagd zu überlassen. Die Antwort habe ich auch nicht abgewartet, denn, als ich noch im Hofe stand, sind die Fenster aus dem Gemach des sittigen Fräuleins in Stücken auf den Boden herab

geflogen, daraus ich wohl schließen mochte, was für einen Eindruck meine Nachricht auf das Fräulein gemacht; darum hat es mich auch nicht gelüstet, einen Bescheid zu holen. Hab ich nicht ganz eurn Befehl befolgt, so werdet ihr mir's zu Gnaden halten, hoher Herr, denn bei einem so kitzlichen Auftrag muß man eben sehen, wie man mit heiler Haut sich durchschlägt; wär' ich dem Fräulein unter die Augen gekommen, bei meinem Bart, Herr, ich stände jetzt mit ausgekratzten Augen vor euch, und das wäre noch das Geringste gewesen, was mir hätte widerfahren können. Also haltet mir's zu Gnaden, Herr, und vergebt mir meinen Ungehorsam. Hat nichts zu bedeuten, erwiederte der Graf, und ich bleib dir wieder in Gnaden gewogen; in der Hauptsache ist doch geschehen, was geschehen sollte. Wohl, mein Herr, ich habe es der Gürtelmagd so deutlich, ja derb, gesagt, daß Fräulein Hochnase keine weiteren Ansprüche mehr auf euer Herz machen wird; ihr habt auf immer Ruhe vor der Herzgeliebten, aber das gute Käthchen wird sich in Acht nehmen müssen, denn gegen sie wird die Erboste jetzt allen ihren Grimm richten. Gegen den will ich sie schützen, sagte der Graf voll Bedeutung, — auf meiner Burg soll ihr kein Haar gekrümmt werden, bei dem Kreuz meines Schwertes! Nur schützen wollt ihr sie auf eurer Burg, hoher Herr? Das ist noch nicht genug für das, was sie an euch gethan hat; hat sie nicht uns alle vor dem Ueberfall gewarnt, hat sie nicht euer Bildniß aus den Flammen geholt? wäret ihr selbst in den Flammen gewesen, das gute getreue Mägdlein hätte noch viel lieber euch in den Armen herausge-

tragen. Kurz gesagt, sie hat eure volle Liebe verdient, mehr als die stolze und heftige Thurneckerin, darum, wenn ich der Herr Graf von der Strahlenburg wäre, ich wüßte, was ich thäte. —

Und was denn? fragte der Graf lächelnd.

Ich würde, antwortete Gottschalk, in meinen Herzensschrein das gute Käthchen einziehen lassen; ich würde — aber es soll nur so ein Wörtlein vom ehrlichen Gottschalk sein, das Nichts gelten soll — ich würde dem holdseligen Kind aus Heilbronn das schöne hohe Himmelbette einräumen, das die Frau Mutter schon längst im Prunkgemach aufgerichtet hat; freilich die Ahnen fehlen und der Adel — Schade, Schade!

Kommt Zeit, kommt Rath, sagte der Graf, — der Adel des Herzens ist doch immer der beste Adel, und wer weiß, ob nicht Käthchen viel adeliger, als viele Tausende ihres Geschlechts ist.

Drum, hoher Herr, sprach Gottschalk, ich würde mir keinen Skrupel machen, und —. Der treue Diener hatte noch nicht ausgeredet, so hörte man den Ruf des Thurmwächters. Gottschalk lief, ohne weiter zu reden, dem Fenster zu und schaute nach der Zugbrücke. Potz Velten, rief er, wir bekommen Gäste, gnädiger Herr, und zwar vornehme. Schnell eilte er hinunter in den Hof, während sich der Graf auf die Ankunft der Gäste richtete. Bald darauf kehrte Gottschalk wieder zurück, und herein führte er zwei Sendboten des Kaisers. Der Herold, welcher ihnen vorangegangen, blieb unten im Hofe zurück. Diese überreichten ihm ein Pergament, eigenhändig von Kaiser Friedrich unterschrieben. Es ward in diesem Briefe dem Grafen aufgegeben, sich

inner drei Tagen in Worms einzufinden; und des Weiteren gewärtig zu sein.

Die Sendboten des Kaisers wurden alsbald in die Trinkstube geführt, und mit gutem Neckarwein und Wildpret im Ueberfluß bewirthet. Erst spät in der Nacht wurden sie in ihr Gemach geleitet, denn so erheischte es die Sitte der damaligen Zeit, daß man erst in Nacht und Nebel die Lagerstatt suchte. Mit dem frühen Morgen traf der Graf Anstalt zur Reise, und als die kaiserlichen Sendboten aufbrachen, um wieder gen Worms zu ziehen, da war auch er fertig, und er schloß sich mit seinem treuen Gottschalk an sie an.

Am Nachmittag des zweiten Tags erreichten sie insgesammt die Stadt Worms. Da kam ihnen schon das Gerücht entgegen, daß der Kaiser öffentlich richten und dabei ein Gottesurtheil abhalten werde. Wirklich waren auf dem Marktplatz der Stadt schon Vorbereitungen getroffen. Schranken waren errichtet, und am Schlusse derselben ein hohes Gerüste mit einem Thronsitz für den Kaiser.

Noch war der Graf nur erst wenige Stunden angekommen, da erhielt er in der Herberge Bescheid, Mittags um die dritte Stunde in voller Rüstung innerhalb der Schranken zu erscheinen. Zur bestimmten Stunde fand er sich auf dem Marktplatz ein. Mit ihm war auch Meister Friedeborn angekommen. Bald darauf erschien der Kaiser und nahm auf dem Throne Platz; ihm zur Seite setzte sich der Bischof Gerhard von Worms und der Landrichter Otto von Dalburg; außerdem waren viele Ritter, Grafen und Herren um ihn versammelt. Der Kaiser erhob laut seine Stimme

und begann: Graf Friedrich, genannt Wetter von der Strahlenburg, euch hat der hier gegenwärtige Waffenschmied, Theobald Friedeborn von Heilbronn bei mir angeklagt, ihr habet seine einzige Tochter, Katharina, mit Teufelskünsten verführt und verleitet, also, daß sie ihrem leiblichen Vater ganz und gar entfremdet worden, auch haltet ihr sie jetzt noch auf eurer Burg in Haft, wider alles menschliche Recht und edlen Ritterbrauch. Was habt ihr vorzubringen gegen alle diese Beschuldigungen, die wider euch erhoben werden.

Der Graf trat vor mit aufgeschlagenem Helmsturz und sprach: Mit Vergunst, mein hoher Herr und Kaiser! daß ich die Tochter des Waffenschmieds Theobald Friedeborn nicht verführt und durch Zauberkünste berückt, ist längst schon vor den Schranken der heiligen Vehme abgethan; daß ich genannte Katharina in meinem Schlosse in Haft halte, erledigt sich dadurch, daß sie sich zu jeder Stunde, wenn sie will, von mir entfernen kann, auch will ich sie keinen Augenblick dem Vater vorenthalten, nur werde ich sie nimmer mit Gewalt vertreiben, wie ich schon gethan, denn soll ich sie mit Gewalt aus meinem Hause stoßen, die eines Kaisers Tochter ist?

Was? eines Kaisers Tochter? rief voll Schmerz und Erbitterung Meister Friedeborn, eines Kaisers Tochter soll mein Käthchen sein, mein einziges herzgeliebtes Kind? ich nicht der Vater meiner Tochter? und soll meine selige Margaretha noch im Grabe beschimpfen lassen? Das müßt ihr beweisen, Graf von der Strahlenburg, bei Gott beweisen mit der scharfen Waffe in der Hand.

Ja, das will ich, Meister Theobald, darum bin ich auch hier gerüstet zu Kampf auf Leben und Tod, zu beweisen, daß ich eure Tochter nicht verführt habe durch Zauberkünste, beweisen will ich, daß Katharina nicht eure leibliche Tochter ist. Nein, setzte er hinzu, ohne Waffen will ich sein, und es soll sich darthun, daß ich rein und unschuldig bin, und daß meine Aussage Wahrheit ist. Mit diesen Worten nahm er seinen Helm vom Haupt, trat vertrauend auf seine Unschuld vor Theobald hin und rief, ihn fest in's Auge fassend, ihm zu: Meister Theobald, hauet zu und lasset mich sehen, welche Sache gerecht und rein ist.

Bestürzt wich Meister Theobald zurück und sprach: Bindet euern Helm wieder auf, Graf, sonst soll kein Hieb geschehen; bei meinem Leben, denn mit einem Unbewaffneten will ich nicht streiten. Aber ich will's, rief Graf Friedrich grimmig; zugleich faßte er den Waffenschmied mit beiden Händen um den Leib, hob ihn, wie ein leichtes Männlein, in die Höhe, der doch eine vierschrötige Gestalt war, und warf ihn zu Boden, daß Friedeborns Küraß und Sturmhaube laut erklang. Schaut, so kämpf' ich, schrie der Graf mit wildrollenden Augen; ich könnte euch jetzt das Leben nehmen, ihr Verläumder, aber aus Liebe zu Käthchen will ich euch das Leben schenken.

Da riefen alle Versammelten: Der Graf hat gesiegt, der Graf hat gesiegt! sein Wort ist Wahrheit, es lebe Graf Friedrich von der Strahlenburg. Als dieser Zuruf erging, entfärbte sich auf einmal des Kaisers Angesicht, er raunte dem Bischof Etwas in die Ohren, und verließ dann, begleitet von demselben,

den Thron und das Gerüste. — Als Beide mit einander allein waren, eröffnete der Kaiser dem Bischof ein Geheimniß, das außer ihm nur drei Personen gewußt hatten, die aber alle nimmer am Leben waren. Der Kaiser hatte vor Jahren mit einer Tochter aus einem der edelsten Geschlechter in der Nähe der Stadt Heilbronn ein Kind erzeugt. Bald nach der Geburt war die Mutter des Kindes gestorben, und der Kaiser ließ es durch einen Diener der Gattin Meister Friedeborns zur Pflege übergeben. Um die Sache geheim zu halten, hatte Frau Margaretha des Kaisers Töchterlein für ihr eigenes Kind ausgegeben, das sie nach langer Zeit unfruchtbarer Ehe dem Gatten geboren. Selbst den Meister Theobald hatte man dieß glauben gemacht, und so wuchs Katharina als Tochter Meister Friedeborns auf, und ward von Jedmänniglich dafür gehalten.

Das theilte der Kaiser dem Bischof von Worms mit, und um seiner Sache recht gewiß zu sein, ließ er bald nachher den Grafen von der Strahlenburg zu sich rufen, und erkundigte sich bei ihm auf's Genaueste, auf welche Weise ihm die Mittheilung geworden wäre, daß Käthchen nicht Meister Theobalds, sondern eines Kaisers Tochter sei. Der Graf erzählte dem Kaiser und dem Bischof die ganze Geschichte der Sylvesternacht, was er selbst erfahren hatte, und was ihm von Käthchen mitgetheilt worden war, als er sie im Schlaf ausgefragt. Besonders wichtig war es für den Kaiser zu hören, daß ihm der Engel auf dem Nacken der Jungfrau ein röthliches Mal gezeigt habe, daran er sie dereinst wieder erkennen würde. Es ist so, sagte

der Kaiser, zum Bischof gewendet, als der Graf seine Mittheilung gemacht hatte. Und ihr, sprach er zum Grafen, könnet ruhig wieder in eure Heimath zurückkehren; ihr seid in meinen Augen und vor Jedmänniglich gerechtfertigt; wie ihr es halten sollt mit der Jungfrau, die noch auf eurer Burg weilt, darüber soll euch in Kurzem Bescheid werden. Ich will den Handel zwischen euch und Meister Friedeborn in Minne schlichten, daß ihr mit eurem Kaiser zufrieden sein sollt. Wie ihr geruhet, mein Herr und Kaiser, sagte der Graf, beugte sich und verließ den Kaiser und den Bischof.

Fünfzehntes Kapitel.

Wie Käthchen von Heilbronn für die Tochter Kaiser Friedrichs erklärt wird, und der Graf von der Strahlenburg sie aus ihres Vaters Hand zur Gemahlin erhält.

Voller Gedanken ritt Graf Friedrich mit seinem treuen Gottschalk aus der Stadt Worms. Die Worte des Kaisers, welche er beim Abschied zu ihm geredet hatte, bewegten sich immerdar in seiner Seele. Doch es stand nicht lange an, so wurde ihm der Sinn dieser bedeutungsvollen Worte klar und offenbar. Kaum war er einige Tage auf seiner Burg angekommen, so trafen wieder zween kaiserliche Sendboten ein und begehrten, vor den Grafen geführt zu werden. Sie brachten ihm ein Schreiben, an dem ein großes kaiserliches Sigill hing. Hastig erbrach der Graf das Schreiben; wie erstaunte er, als er seinen Inhalt

durchlas! Der Kaiser kündigte ihm darin an, daß er in acht Tagen auf der Strahlenburg eintreffen werde, um wegen seiner geliebten Tochter, Katharina, sonst Käthchen von Heilbronn genannt, Wichtiges mit ihm zu besprechen.

Mit Staunen und Freude zugleich wurde des Grafen Herz erfüllt, als er die letzten Worte las; also war das Gesicht in der Sylvesternacht zur Wahrheit geworden. Doch dieß hielt er noch geheim vor allen Bewohnern des Schlosses. Aber die Nachricht, daß der Kaiser in acht Tagen auf die Burg kommen werde, theilte er sogleich Allen auf der Burg mit; ja, die ganze Umgegend wurde davon in Kenntniß gesetzt, daß der Kaiser diese Gegend mit seinem Besuche beglücken werde. Zur Stunde wurden alle möglichen Vorbereitungen getroffen, um den hohen Gast so prachtvoll als möglich zu empfangen. Hundert Hände setzten sich in Bewegung, um Ehrenpforten vor der Burg zu bauen und die Prunkgemächer zu schmücken; mitten in dem mit den Ahnenbildern des gräflichen Hauses gezierten Rittersaal aber wurde ein Thron für den Kaiser errichtet und mit goldgestickten Tüchern bedeckt. Ein besonders reges Treiben sah man in dem Waffensaal; da wurde manches Waffenstück herabgenommen und blank geputzt, das längst nimmer angelegt worden war. Die geringsten der Burgleute nahmen sich Waffen heraus, welche in sonstigen Zeiten nur die Herren getragen hatten, und rüsteten sie zu, um sich damit zu schmücken, wenn sie dem Kaiser entgegen zögen. Auch die weiblichen Bewohner der Burg suchten das Beste, was sie besaßen, aus der Lade hervor, um sich so stattlich

als möglich zu kleiden, wenn der hohe Gast käme, dergleichen noch keiner auf die Strahlenburg gekommen war.

Nur Eine auf der Burg rührte und regte sich nicht, ihren Kleiderstaat zurecht zu machen, ob sie gleich bei der Zurüstung der Gemächer überall Hand anlegte, und keinen Augenblick feierte; die kostbaren Kleider, welche ihr die Gräfin geschenkt hatte, waren noch nie an ihren Leib gekommen, und lagen noch unberührt in dem Schreine; auch bei der Ankunft des Kaisers wollte sie nicht glänzen, denn nur Einem suchte sie zu gefallen, ihrem hohen Herrn, dem sie ihr ganzes Leben geweiht hatte. Und doch ließ sie sich zuletzt noch dazu bereden, sich stattlicher zu kleiden, als sie bisher gewohnt war, aber nur auf Zureden des Grafen.

Am Morgen vor der Ankunft des Kaisers trat der Graf in das Gemach seiner Mutter, in dem sich Käthchen gerade allein befand; er trat zu ihr, faßte ihre Hand und sprach: Lieb Käthchen, Alles auf der Burg, was Hände und Füße hat, regt sich und rüstet sich auf den festlichen Tag, hast du auch deinen Schmuck schon zurecht gelegt?

Käthchen. Noch nicht, und warum soll ich es thun? Wer wird auf Käthchen, die Arme und Geringe schauen, wenn so viel andre Vornehme und Hohe da sind, denen man die Aufmerksamkeit zuwendet. Ich will ja mich gar nicht sehen lassen, hoher Herr, darum wird es gleichgültig sein, ob ich geschmückt bin oder nicht.

Graf. Wirst du es auch mir nicht zu lieb thun, wenn ich dich darum bitte.

Käthchen. Euer Wille ist auch mein Wille, hoher Herr; was befehlet ihr eurer Magd?

Graf. Ich wünsche, daß du das schöne Kleid anlegest, mit welchem meine Mutter dir eine Freude machen wollte, aber du hast es noch nie gebraucht. In diesem Kleide sollt du meine Braut zur Kapelle begleiten, denn am Tage nach der Ankunft unsers Kaisers will ich meine Vermählung halten, um seine Anwesenheit dadurch zu verherrlichen.

Käthchen. Weil es euer Wunsch ist, hoher Herr, so will ich es thun, und das Kleid sogleich aus der Lade holen; wird mir aber eure Braut nicht zürnen, wenn ich, die Geringe, neben ihr gehe?

Graf. Nein, vielmehr muß es ihr eine Ehre sein, wenn mein liebes gutes Käthchen sie begleitet.

Käthchen. Ihr meint es nur, — aber werdet ihr mir nicht zürnen, wenn ich nicht froh bin an eurem Vermählungstage?

Graf. Und warum willt du nicht froh sein?

Käthchen. Wie mögt ihr noch fragen, hoher Herr, warum ich nicht froh sein werde?

Graf. Du wirst dennoch froh werden, lieb Käthchen, ich weiß es ganz gewiß.

Käthchen. Dann bin ich es nur euch zu lieb, und wenn mir auch das Herz brechen sollte. Bei diesen letzten Worten füllte sich ihr Auge mit Thränen; sie wandte sich von dem Grafen und ging einem Seitengemach zu, um ihren Thränen freien Lauf zu lassen. Ihr Herz trauerte im Innersten, aber ihre Traurigkeit sollte nach wenigen Stunden in Freude verwandelt werden.

Eben wollte der Graf ihr nachgeben und durch eine freudige Mittheilung ihr Herz wieder trösten, das er so schmerzlich bewegt hatte, da trat Gottschalk hastig in das Gemach und rief: Der Kaiser kommt, der Kaiser kommt! schon naht der Zug unsrer Burg.

Schnell eilte der Graf in den Burghof hinab und sammelte die Burgleute um sich, mit denen er dem Kaiser auf schön geschmückten Rossen entgegenritt. Beinahe hätte er sich verspätet, denn bereits war der Zug in der Hohlstraße, die zur Burg führte, angekommen. Es war ein prächtiger Zug. Voran ritt ein Herold in der kaiserlichen Farbe. Ihm folgten sechs Trommeter in Scharlach gekleidet; dann kam eine Schaar Ritter, in deren Mitte der Kaiser ritt. Er saß auf einem reichgeschmückten Schimmel von morgenländischem Stamme; ihm zur Rechten ritt der Bischof von Worms, zur Linken der alte Theobald Friedeborn der seit Jahr und Tagen nimmer so froh und wohlgemuth aussah, wie heute. Dann folgten mehrere Grafen, Ritter und Herren, und den Beschluß machten viele Reisige und Knechte, so wie eine Unzahl Volks, der sich aus der ganzen Umgegend an den Zug angeschlossen hatte. Als der Graf mit dem Zuge des Kaisers zusammentraf, und denselben auf's Feierlichste bewillkommt hatte, ließ er die Pferde eine Wendung machen, stellte sich mit den Seinigen vor die Spitze, und ritt also mit dem ganzen Zug in die Burg ein. Am Thore der Burg empfing die alte Gräfin sammt allen weiblichen Bewohnern der Burg den Kaiser, der mit seinen Herren vom Rosse stieg, und dann über Blumen hinweg, die reich auf dem Boden ausgestreut

waren, sowie durch Reihen schön gekleideter Mädchen hindurch in das Schloß sich begab, wo sich alsbald Alles im Rittersaale versammelte. Der Kaiser bestieg in demselben den für ihn bestimmten Thron, und ließ sich darauf nieder. Nachdem es im Saale still geworden war, erhob der Kaiser seine Stimme und sprach also: Ich bin hieher gekommen, um meine vielgeliebte Tochter Katharina von Schwaben, die in den Mauern dieser Burg weilt, heimzusuchen und an mein väterliches Herz zu drücken; auch will ich zur Stunde über ihr künftiges Schicksal verfügen. Graf Friedrich, genannt Wetter von der Strahlenburg, von nun an durch meinen kaiserlichen Willen erwählter Reichsgraf, tretet vor und werbt, wie es sich ziemt, um meine Tochter, die euch liebt, wenn ihr sie anders ernstlich zum Weibe begehret.

Darauf ließ sich der Graf vor dem Kaiser auf die Kniee nieder und sprach: Allerdurchlauchtigster Herr und Kaiser! hier auf den Knieen bitte ich demüthigst, gebt mir die Jungfrau, die ich von ganzem Herzen liebe, und ohne die ich im Leben nimmermehr glücklich sein könnte, zum ehelichen Gemahl.

Der Kaiser sprach: Sie soll euch aus Gnaden gewähret sein, auf daß die Verheißung in Erfüllung gehe, die euch geschehen; aber Eines soll bedingt sein, daß ihr den alten Meister Theobald, der meine Tochter erzogen, bei euch aufnehmet, das Vergangene vergesset und ihn bis an seinen Tod liebet und pfleget.

Mit Freuden nehme ich ihn auf als meinen zweiten Vater, sprach der Graf, und will ihn heben, legen und pflegen bis in's Alter.

Der Kaiser sprach weiter: Nun so lasset meine Tochter Katharina von Schwaben vor mich treten, daß ich ihr meinen väterlichen Willen kund thue vor allen Versammelten.

Graf Friedrich erhob sich, trat in ein Nebengemach und führte mit seiner Mutter das holde Käthchen von Heilbronn, angethan mit schwarzem goldgesticktem Sammtkleide vor den Thron des Kaisers. Da stieg dieser vom Thron herab, ging der Jungfrau einige Schritte entgegen, schloß sie in seine Arme und sagte voll Bewegung: Ich bin dein Vater, du bist meine geliebte Tochter, heute sollt du mit dem, den deine Seele so innig liebt, auf ewig vereinigt werden. Herold, thu', was deines Amts ist.

Ein Herold trat vor, erhob seinen Stab und sprach mit lauter Stimme: Kund und zu wissen sei hiemit Jedermänniglich, daß der erlauchte Reichsgraf Friedrich, genannt Wetter von der Strahlenburg, heute seine Vermählung feiert mit Katharina von Schwaben, Tochter unsers durchlauchtigsten Herrn und Kaisers Friedrich, des Namens der Zweite, genannt von Staufen. Der Himmel segne das erlauchte Brautpaar, und schütte das ganze Füllhorn des Glücks über ihr Haupt aus.

Da erhob die ganze Versammlung den Freudenruf: Heil dem hohen Brautpaar! Heil der erlauchten Katharina von Schwaben.

Voll Bestürzung stand die Jungfrau da, und konnte kaum fassen, was mit ihr und um sie her geschah. Da trat Graf Friedrich zu ihr, faßte sie sanft bei der Hand, blickte liebevoll in ihr glänzendes Augenpaar und flü-

sterte, nur der Geliebten hörbar: Lieb Käthchen, kannst du mir verzeihen, daß ich hart gegen dich gewesen, dich verkannt, dich verstoßen? Ich weiß von Nichts, entgegnete die Jungfrau, nur das weiß ich, daß ich dich liebe, und ewig lieben werde — sie sank wonnetrunken in des Bräutigams Arme.

Ehe noch der Kaiser mit allen Gästen, die gekommen waren, zur Tafel ging, läutete das Burgglöcklein in die Kapelle zur Vermählung des hohen Brautpaars. Ein feierlicher Zug begann. Voran ging der Kaiser und der Bischof, dann die Gräfin von Strahlenburg und neben ihr der alte Meister Friedeborn im schwarzsammtenen Festgewand, das er seit seinem eignen Hochzeitstag nur drei Mal angelegt hatte; ihnen folgte Graf Friedrich mit seiner holdseligen Braut, den Zug schloßen die sämmtlichen Herren und Ritter, welche den Kaiser begleitet hatten. In der Kapelle angekommen, stellte sich der ganze Zug in einen Halbkreis. Der Bischof von Worms trat in den Altar und verlas die Gebete, dann nahte Katharina von Schwaben, geführt von ihrem Vater, dem Altar, zu dem dann auch Graf Friedrich trat; der Bischof wechselte ihre Ringe, dann knieeten Beide andächtig nieder, und er sprach über ihnen den Segen. Der Kaiser holte die Braut wieder von dem Altare. Und nun ging der Zug, wie zuvor in den Rittersaal zurück. Da wurden sie mit Pauken- und Trommetenschall empfangen; die ganze Versammlung rief: Heil unserm Kaiser! Heil dem hohen Brautpaar! und der Jubel wollte kein Ende nehmen. Acht Tage dauerte die Hochzeit in Lust und Freuden. Darnach verließ der Kaiser mit seinem Ge-

folge wieder die Burg, und zog an seinen Hof zurück. Graf Friedrich aber verlebte mit seinem holdseligen Käthchen viele Jahre in lauter Liebe und Freude; die alte Gräfin und Meister Friedeborn, der auf immer der Stadt Heilbronn Valet gesagt hatte, und gen Strahlenburg gezogen war, lebten noch lange geliebt und geehrt, und erst spät drückte ihnen Graf Friedrich und sein Käthchen die Augen zu.

nen:

12 kr. od. !
ischpürtel
. oder !
kr. od. !
oder 2!
oder 11

der 6 1
er 4 1
r 2 1
1 R.
1 R.
2 R.